

WO DIE WORTE AUFHÖREN

Das gelebte Denken des Albert Schweitzer

Musik 1

ALBERT SCHWEITZER:

Wer viel Schönes im Leben erhalten hat, muß entsprechend viel dafür hingeben. Wer von eigenem Leid verschont ist, hat sich berufen zu fühlen, zu helfen, das Leid der andern zu lindern. Alle müssen wir an der Last von Weh, die auf der Welt liegt, mittragen.

Dunkel und verworren arbeitete der Gedanke an mir. Manchmal ließ er mich auf einige Zeit los, daß ich ganz erleichtert aufatmete und meinte, wieder vollständig Herr meines Lebens zu werden. Eine kleine Wolke war am Horizont aufgestiegen. Ich konnte zeitweise von ihr wegblicken. Aber sie wuchs langsam und unaufhaltsam. Zuletzt bedeckte sie den ganzen Himmel.

Es kam mir unfäßlich vor, daß ich, wo ich so viele Menschen um mich herum mit Leid und Sorge ringen sah, ein glückliches Leben führen durfte. - An einem strahlenden Sommermorgen, als ich - es war im Jahre 1896 - in Pfingstferien zu Günsbach erwachte, überfiel mich der Gedanke, daß ich dieses Glück nicht als etwas Selbstverständliches hinnehmen dürfe, sondern etwas dafür geben müsse. Indem ich mich mit ihm auseinandersetzte, wurde ich, bevor ich aufstand, in ruhigem Überlegen, während draußen die Vögel sangen, mit mir selber dahin eins, daß ich mich bis zu meinem dreißigsten Lebensjahr für berechtigt halten wollte, der Wissenschaft und der Kunst zu leben. Dann, wenn ich in Wissenschaft und Kunst geleistet hätte, was ich darin vorhatte, wollte ich einen Weg des unmittelbaren Dienens als Mensch betreten. Welches dieser Weg sein sollte, gedachte ich in der Zwischenzeit aus den Umständen zu erfahren. Fest stand mir nur, daß es ein unmittelbar menschliches, wenn auch noch so unscheinbares Dienen sein müsse. - Zu dem äußeren Glücke besaß ich nun das innerliche.

SPRECHER:

Mit diesem Vorsatz, der keinem Gebot folgt, sondern aus dem Erleben des eigenen Glücks erwächst, hat Albert Schweitzer bereits als 21jähriger die Gesamtrichtung seines Lebens festgelegt. Der Weg, den er dann später, nach langem Suchen, eingeschlagen hat, ist den meisten bekannt; denn kaum jemand verbindet heute mit dem Namen Albert Schweitzer nicht sogleich das Bild des berühmten Urwald-doktors: dieser alte Mann mit dem strengen Blick, mit dem weißen zurückgekämmten, widerspenstigen Haar und dem großen zottigen Schnurbart, mit der dunklen Fliege um den altmodischen Stehkragen.

Weitaus weniger Menschen wissen jedoch, was Albert Schweitzer in Wissenschaft und Kunst geleistet hat, daß er ein ungemein origineller und anregender Forscher, ein hochbegabter, tiefgründiger Denker und ein bedeutender Künstler war. All dies neben seiner Leistung als Helfer, die man durchaus als bahnbrechend bezeichnen kann, weil er nicht nur vielen Rettung gebracht, sondern mit der von ihm erkannten und in Angriff genommenen Aufgabe Bedeutung für die ganze Menschheit erlangt hat - sodaß ein Mann wie Winston Churchill ihn sehr treffend als "Genie der Menschlichkeit" bezeichnen konnte.

Ähnliche Urteile über Albert Schweitzer gibt es natürlich endlos viele, das unzutreffendste allerdings war vor etlichen Jahren in einem deutschen Boulevard-Blättchen zu lesen: "Schweitzer ist

schon Legende geworden, Symbol, das Symbol des 'letzten guten Menschen'. Mit dieser Beurteilung schlug man ihm geradezu ins Gesicht. Schweitzers ganze Arbeit war ja dahin ausgerichtet, nicht der letzte gute Mensch zu sein, sondern zu beweisen, daß die guten Menschen nicht aussterben, daß immer mehr Menschen gut werden!

Aber gehen wir zunächst zurück in die Jahre, die vor Schweitzers großer Lebensentscheidung liegen, die Jahre der Kindheit

ALBERT SCHWEITZER:

Ich wurde am 14. Januar 1875 in dem Städtchen Kaysersberg im Oberelsaß geboren, in dem Häuschen mit dem Türmchen links am oberen Ausgang des Ortes. Mein Vater bewohnte es als Pfarrverweser und als Lehrer der kleinen evangelischen Gemeinde des zum größten Teile katholischen Ortes. Ich folgte als das zweite Kind auf eine um ein Jahr ältere Schwester. Ein halbes Jahr nach meiner Geburt siedelte mein Vater als Pfarrer nach Günsbach im Münstertal über. Meine Mutter war eine Münstertälerin. Als wir nach Günsbach kamen war ich ein sehr schwächliches Kind. Bei der Installation meines Vaters hatte mich meine Mutter, so schön sie es nur konnte, in einem weißen Kleidchen mit farbigen Bändern herausgeputzt. Aber keine der zur Feier gekommenen Pfarrfrauen der Umgebung wagte, ihr ein Kompliment über das magere Kindchen mit dem gelben Gesichtchen zu machen. Einmal hielt man mich gar für tot. Aber die Milch der Kuh des Nachbars Leopold und die gute Luft Günsbachs taten Wunder an mir. Vom zweiten Jahre an gesundete ich und wurde ein kräftiger Knabe.

SPRECHER:

Albert Schweitzer war sein ganzes Leben lang von guter Gesundheit. Sein Körper war robust und widerstandsfähig. Ein Vorteil, der ihm bei der Erfüllung seines Lebensplanes zu Hilfe kam und besonders bei der materiellen Bewältigung der harten Aufgaben, die später damit verbunden waren.

Auffallend ist, daß dieser kraftstrotzende Mann zugleich von höchster seelischer Empfindsamkeit war, wie man es kaum erwarten würde.

ALBERT SCHWEITZER:

Auf die Schulzeit habe ich mich nicht gefreut. Als mein Vater mir an einem schönen Oktobertage zum ersten Male die Schiefertafel unter den Arm gab und mich zur Lehrerin führte, weinte ich den ganzen Weg lang. Ich ahnte, daß es mit dem Träumen und der herrlichen Freiheit zu Ende sei.

Auch später hat sich mein Ahnen nie von dem schönen Schein, in dem sich das Neue darbot, blenden lassen. Immer bin ich ohne Illusionen in das Unbekannte hineingestiegen.

SPRECHER:

Neben aller Empfindsamkeit tritt bei dem jungen Schweitzer schon früh ein ausgeprägtes rationales und kritisches Bewußtsein hervor.

ALBERT SCHWEITZER:

Als ich acht Jahre alt war, gab mir mein Vater, auf meine Bitten, ein Neues Testament, in dem ich eifrig las. Zu den Geschichten, die mich am meisten beschäftigten, gehörte die von den Weisen aus dem Morgenland. Was haben die Eltern Jesu mit dem Gold und den Kostbarkeiten gemacht, die sie von diesen Männern bekamen? fragte ich mich. Wie konnten sie nachher wieder arm sein? Ganz

unbegreiflich war mir, daß die Weisen aus dem Morgenland sich später um das Jesuskind gar nicht mehr bekümmerten.

SPRECHER:

Dieser frühe Zweifel an der geschichtlichen und auch biographischen Zuverlässigkeit des Evangeliums, wird später zur Triebkraft für seine Jesusforschung.

Die Verknüpfung der ihm angeborenen Feinfühligkeit mit dem Wunsch nach Wahrheit, läßt alltägliche Ereignisse, über die andere belanglos hinwegsehen, für ihn zu bedeutenden Erlebnissen werden, die nach und nach seinem Denken eine Richtung geben.

ALBERT SCHWEITZER:

Ein Jude aus einem Nachbardorfe, Mausche genannt, der Vieh- und Länderhandel trieb, kam mit seinem Eselskarren zweilen durch Günsbach. Da bei uns damals keine Juden wohnten, war dies jedesmal ein Ereignis für die Dorfjungen. Sie liefen ihm nach und verspotteten ihn. Um zu bekunden, daß ich anfang, mich als erwachsen zu fühlen, konnte ich nicht anders, als eines Tages auch mitzumachen, obwohl ich eigentlich nicht verstand, was das sollte. Mausche aber, mit seinen Sommersprossen und dem grauen Bart, ging so gelassen fürbaß wie sein Esel. Nur manchmal drehte er sich um und lächelte verlegen und gütig zu uns zurück. Dieses Lächeln überwältigte mich. Von Mausche habe ich zum ersten Male gelernt, was es heißt, in Verfolgung stilleschweigen. Er ist ein großer Erzieher für mich geworden. Von da an grüßte ich ihn ehrerbietig. Er ist für mich der Mausche mit dem verzeihenden Lächeln geblieben, der mich noch heute zur Geduld zwingt, wo ich zürnen und toben möchte.

SPRECHER:

Da Schweitzer schon als Kind unter dem vielen Elend, das er sah, litt, kannte er auch die unbefangene, jugendliche Lebensfreude eigentlich nie so wie die anderen. Insbesondere quälte ihn, daß die Tiere so viel Schmerz und Not auszustehen haben. Folgendes Erlebnis hat er als Sieben- oder Achtjähriger:

ALBERT SCHWEITZER:

Es war im Frühjahr, in der Passionszeit. An einem Sonntagmorgen sagte Heinrich Bräsch zu mir: "Komm, jetzt gehen wir in den Rebberg und schießen Vögel." Dieser Vorschlag war mir schrecklich, aber ich wagte nicht zu widersprechen, aus Angst, er könnte mich auslachen. So kamen wir in die Nähe eines kahlen Baumes, auf dem die Vögel, ohne sich vor uns zu fürchten, lieblich in den Morgen hinaussangen. Sich wie ein jagender Indianer duckend, legte mein Begleiter einen Kiesel in das Leder seiner Schleuder und spannte dieselbe. Seinem gebieterischen Blick gehorchend, tat ich unter furchtbaren Gewissensbissen dasselbe, mir fest gelobend, danebenzuschießen. In demselben Augenblicke fingen die Kirchenglocken an, in den Sonnenschein und in den Gesang der Vögel hineinzuläuten. Es war das "Zeichen-Läuten", das dem Hauptläuten eine halbe Stunde voranging. Für mich war es eine Stimme aus dem Himmel. Ich tat die Schleuder weg, scheuchte die Vögel auf, daß sie wegflogen und vor der Schleuder meines Begleiters sicher waren, und floh nach Hause.

Von jenem Tage an habe ich gewagt, mich von der Menschenfurcht zu befreien. Wo meine innerste Überzeugung mit im Spiele war, gab ich jetzt auf die Meinung anderer weniger als vorher. Die Scheu vor dem Ausgelachtwerden durch die Kameraden suchte ich zu verlernen.

Die Art, wie das Gebot, daß wir nicht töten und quälen sollen, an mir arbeitete, ist das große Erlebnis meiner Kindheit und Jugend. Neben ihm verblassen alle anderen.

SPRECHER:

Schweitzer hatte mit acht Jahren nicht nur erfahren, daß es im Leben Fragen gibt, auf die jeder nach eigener Überzeugung eine Antwort finden muß, sondern er hatte auch seine eigene Meinung und Überzeugung zu verteidigen gelernt. Warum sollte er Tod und Leid über ein anderes Wesen bringen, wenn nicht eine unentrinnbare Notwendigkeit dafür vorlag?

ALBERT SCHWEITZER:

Immer mehr wurde mir gewiß, daß wir im Grunde alle so denken und es nur nicht zu bekennen und zu bestätigen wagen, weil wir fürchten, von den andern als "sentimental" belächelt zu werden, und auch weil wir uns abstumpfen lassen. Ich aber gelobte mir, mich niemals abstumpfen zu lassen und den Vorwurf der Sentimentalität niemals zu fürchten.

SPRECHER:

Schon sehr bald erkannte er, was ihn zu dieser Haltung geführt hatte, daß es Menschen waren, die einen bestimmten Einfluß auf ihn ausgeübt hatten, die in sein Leben getreten waren, oft ohne daß sie es selbst wußten.

ALBERT SCHWEITZER:

Gar manches, was ich sonst nicht so klar empfunden und so entschieden getan hätte, empfinde und tue ich so, weil ich wie unter dem Zwang jener Menschen stehe. Darum kommt es mir immer vor, als ob wir alle geistig von dem lebten, was uns Menschen in bedeutungsvollen Stunden unseres Lebens gegeben haben. Diese bedeutungsvollen Stunden kündigen sich nicht an, sondern kommen unerwartet. Auch nehmen sie sich nicht großartig aus, sondern unscheinbar. Ein Leben gewordener Gedanke springt wie ein Funke in uns hinein und zündet.

Ich glaube nicht, daß man in einen Menschen Gedanken hineinbringen kann, die nicht in ihm sind. Gewöhnlich sind in den Menschen alle guten Gedanken als Brennstoffe vorhanden. Aber vieles von diesem Brennstoff entzündet sich erst oder erst recht, wenn eine Flamme oder ein Flämmchen von draußen, von einem andern Menschen her, in ihn hineinschlägt.

SPRECHER:

Das Wirken dieser Flammen, dieser Kraft von Mensch zu Mensch ist geheimnisvoll. Niemand von uns weiß, wann und was er selbst anderen Menschen gibt. Schweitzer erkennt schon als Schüler, wie wichtig es ist, seinem unmittelbaren Empfinden zu folgen und Dank zu sagen für alles, was einem auf diese Weise gegeben wird.

ALBERT SCHWEITZER:

Beizeiten bin ich aus der jugendlichen Gedankenlosigkeit erwacht, das, was ich an Güte und Nachsicht von Menschen erfuhr, als etwas Selbstverständliches hinzunehmen. Ich meine, darüber so früh nachdenklich geworden zu sein wie über das Weh in der Welt. Jeder von uns hat in tiefem Danke derer zu gedenken, die Flammen in ihm entzündet haben. Oft ließ ich mich durch Schüchternheit

zurückhalten, Dankbarkeit auszusprechen. Wir müssen uns alle anhalten, unmittelbar zu sein und die unausgesprochene Dankbarkeit zur ausgesprochenen werden zu lassen. Dann gibt es in der Welt mehr Sonne und mehr Kraft zum Guten.

Musik 2

SPRECHER:

Entscheidend war, daß Albert Schweitzer die elementare Fähigkeit des Mitleidens, die allen Kindern zu eigen ist, bei sich früh erkannt und weiterentwickelt hat. Er weigerte sich, seine Empfindsamkeit zurückzudrängen, nur um so zu werden wie die anderen. Er wollte nicht abstumpfen, wie die vielen Menschen, die 'wie Häuser werden, bei denen sich ein Laden nach dem andern schließt und die dann kalt und fremd in die Straße hineinschauen'.

ALBERT SCHWEITZER:

Die Überzeugung, daß wir im Leben darum zu ringen haben, so denkend und so empfindend zu bleiben, wie wir es in der Jugend waren, hat mich wie ein treuer Berater auf meinem Wege begleitet. Instinktiv habe ich mich dagegen gewehrt, das zu werden, was man gewöhnlich unter einem "reifen Menschen" versteht.

Der Ausdruck "reif" auf den Menschen angewandt, war mir und ist mir noch immer etwas Unheimliches. Ich höre dabei die Worte Verarmung, Verkümmern, Abstumpfung als Dissonanzen miterklingen. Was wir gewöhnlich als Reife an einem Menschen zu sehen bekommen, ist eine resignierte Vernünftigkeit.

Musik 3

SPRECHER:

Albert Schweitzer besuchte die Dorfschule zu Günsbach, dann die Realschule in Münster/Elsaß und schließlich das Gymnasium in Mühlhausen. Er war ein guter Schüler 'ohne gerade immer unter den Ersten zu sitzen'. Wirkliche Begabung und Interesse hatte er eigentlich nur für Geschichte und für Naturwissenschaften - und vor allem für Musik:

ALBERT SCHWEITZER:

Meine Sehnsucht war von jeher auf die Orgel gerichtet. Sie lag mir im Blute. Mein Großvater mütterlicherseits, Pfarrer Schillinger aus Mühlbach, hatte sich viel mit der Orgel und Orgelbau beschäftigt. Er soll sehr schön improvisiert haben. Auch mein Vater besaß diese Gabe. Stundenlang habe ich ihm als Kind zugehört, wenn er abends in der Dämmerung auf dem alten Tafelklavier, das vom Großvater Schillinger stammte, phantasierte.

Weil man einen Ersatzmann gut brauchen konnte, war ich schon als Knabe auf die Orgel der Günsbacher Kirche gekommen. Bereits mit neun Jahren vertrat ich den Organisten im Gottesdienst.

SPRECHER:

Während seiner Gymnasialzeit in Mühlhausen bekommt er Orgelunterricht bei dem großen Orgelmeister Eugen Münch, den er auch in den Gottesdiensten vertreten durfte.

ALBERT SCHWEITZER:

Bald darauf saß ich zum erstenmal in einem Konzert vor der Orgel. Mein Lehrer vertraute mir die Orgelbegleitung des Brahms'schen Requiems an, das er mit dem Chor der Kirche aufführte. Damals kannte ich zum ersten Male die Wonne, die ich seither so oft durchgekostet habe, die Orgel in den Klang von Orchester und Chor hineinfluten zu lassen.

Musik 4

CHARLES MARIE WIDOR:

Im Herbst 1893 stellte sich mir ein junger Elsässer vor und bat mich, mir auf der Orgel vorspielen zu dürfen. "Was denn?" fragte ich. "Bach, selbstverständlich!" antwortete er.

In den folgenden Jahren kehrte er regelmäßig, bald für längere, bald für kürzere Zeit wieder, um sich unter meiner Leitung im Orgelspiel zu "habilitieren", wie man zu Bachs Zeiten sagte.

ALBERT SCHWEITZER:

Die Freigebigkeit des in Paris als Kaufmann ansässigen älteren Bruders meines Vater, ermöglichte es mir, den Orgelunterricht des Pariser Orgelmeisters Charles Marie Widor zu genießen. Dieser Unterricht war für mich von entscheidender Bedeutung. Widor leitete mich an, meine Technik zu vertiefen und vollendete Plastik des Spiels zu erstreben. Zugleich ging mir bei ihm die Bedeutung des Architektonischen in der Musik auf.

SPRECHER:

Gleichzeitig hatte sich der 18jährige zu einem Studium an der Universität in Straßburg entschlossen:

ALBERT SCHWEITZER:

Kühn nahm ich mir vor, Theologie, Philosophie und Musik miteinander zu betreiben. Meine gute Gesundheit, die mir die erforderliche Nacharbeit erlaubte, machte es mir möglich, diesen Vorsatz durchzuführen. Aber es war doch viel schwieriger, als ich gedacht hatte.

SPRECHER:

Nun kommt die Willensstärke und die Selbstdisziplin, die er an frühen Vorbildern entwickelt hatte, zum ersten mal voll zur Geltung. Seine unbändige Tatkraft erlaubt ihm jetzt die nacheinander, nebeneinander und ineinander wirkende Entfaltung seiner vielseitig eigenen, ja eigenartigen Persönlichkeit.

Der Gegensatz zwischen dem Feinsinnigen, Sensiblen, der gewöhnlich nach außen hin hilflos und passiv ist, und dem Starken, Stämmigen, der durch seine natürliche Schutzhülle gegen das Leid der Welt eher abgeschirmt ist, dieser Gegensatz wird in der Person von Albert Schweitzer überbrückt und beginnt, sich zu einer Einheit zu binden.

ALBERT SCHWEITZER:

Ich hörte zugleich in der theologischen und in der philosophischen Fakultät. Ich beschäftigte mich, oft unter Vernachlässigung der übrigen Fächer, in selbständiger Weise mit der Evangelienfrage und den Problemen des Lebens Jesu. Musiktheorie hörte ich bei Jacobsthal.

Auf der Universität aber mußte ich in meinem Glücke, studieren zu dürfen und in Wissenschaft und Kunst etwas leisten zu können, immer an die denken, denen materielle Umstände oder die Gesundheit solches nicht erlaubten.

SPRECHER:

In diese Zeit der ersten Studienjahre in Straßburg nun fällt der Gedanke, daß er das Glück, das ihm zuteil wird, nicht als etwas Selbstverständliches hinnehmen dürfe. Hier faßt der 21jährige Albert Schweitzer seinen Lebensplan ...

ALBERT SCHWEITZER:

Die Frage nach dem Recht auf Glück wurde das zweite große Erlebnis für mich. Als solches trat sie neben das andere, das mich schon von meiner Kindheit her begleitete, das Ergriffensein von dem Weh, das um uns herum in der Welt herrscht. Diese beiden Erlebnisse schoben sich langsam ineinander. Damit entschied sich meine Auffassung des Lebens und das Schicksal meines Lebens.

Musik 5

SPRECHER:

Zehn Jahre also will er sich geben, in Wissenschaft und Kunst etwas zu leisten, um dann den Weg des unmittelbaren Dienens als Mensch zu betreten.

Schnell vergehen die Straßburger Studienjahre: am 6. Mai 1898 besteht er die erste theologische Prüfung, das sogenannte Staatsexamen. Danach verbringt er einen Winter in Paris und bereitet dort seine Doktorarbeit über Kants Religionsphilosophie vor, eine Arbeit, die noch heute in fachlichen Untersuchungen hoch gewürdigt wird. Da der Betrieb im Lesesaal der Bibliothèque Nationale ihm zu schwerfällig vorkommt, entschließt er sich kurzerhand, die Arbeit zu machen, ohne sich mit Sekundärliteratur abzugeben. Indem er sich ausnehmlich in die Texte von Kant vergräbt, kann er mit analytischem Scharfsinn Unstimmigkeiten in dessen Schriften herausfinden: 'wo immer Kant tiefer wird, kann er nicht konsequent bleiben'.

ALBERT SCHWEITZER:

Die Doktorarbeit hatte weder unter der Kunst noch unter der Geselligkeit zu leiden, da mir meine gute Gesundheit ausgiebige Nacharbeit gestattete. Es kam vor, daß ich morgens Widor auf der Orgel vorspielte, ohne überhaupt im Bett gewesen zu sein.

CHARLES MARIE WIDOR:

Eines Tages - es war anno 1899 - als wir gerade bei den Choralvorspielen von Bach standen - gestand ich ihm, daß mir in diesen Kompositionen manches rätselhaft sei. "Warum diese zuweilen fast übermäßig schroffen Antithesen von Gefühlen? Woher all dies Unbegreifliche in dem Entwurf und der Durchführung dieser Phantasien? Je mehr ich sie studiere, desto weniger verstehe ich sie."

"Natürlich", erwiderte der Schüler, "muß Ihnen in den Chorälen vieles dunkel bleiben, da sie sich nur aus den zugehörigen Texten erklären."

Ich schlug die Stücke, die mir am meisten Kopfzerbrechen gemacht hatten, vor ihm auf; er übertrug mir die Dichtungen aus dem Gedächtnis ins Französische. Die Rätsel lösten sich. Während der folgenden Nachmittage gingen wir sämtliche Choralvorspiele durch. Indem Schweitzer - er war der Schüler - mir eines nach dem andern erklärte, lernte ich einen Bach kennen, von dessen Vorhandensein ich vorher nur eine dunkle Ahnung gehabt hatte.

Musik 6

MARIE JAËLL-TRAUTMANN:

Der Finger muß sich der Art, wie er mit der Taste verkehrt, aufs vollständigste bewußt werden. Die ganze Spannung und Entspannung der Muskeln von der Schulter bis zur Fingerspitze soll dem Spieler gegenwärtig sein und von ihm beherrscht werden. Er muß lernen, alle unwillkürlichen und alle unbewußten Bewegungen abzulegen. Um immer bewußter und immer inniger mit der Taste verkehren zu können, muß der Finger seine Tastenempfindlichkeit bis aufs äußerste ausbilden. Mit der Vervollkommung der Tastenempfindlichkeit wird der Spieler zugleich empfindlicher für Klangfarben und auch für Farben überhaupt.

ALBERT SCHWEITZER:

Marie Jaëll-Trautmann war eine Schülerin und Freundin Franz Liszts. Sie lebte ihren Studien über den Klavieranschlag, den sie physiologisch zu ergründen suchte. Ich diente ihr als Versuchstier. Unter ihrer Leitung arbeitend, habe ich meine Hand völlig umgestaltet. Ihr verdanke ich es, daß ich durch zweckmäßiges, wenig zeitraubendes Üben immer mehr Herr meiner Finger wurde, was auch meinem Orgelspiel sehr zustatten kam.

SPRECHER:

Aus der Begegnung mit dem dreißig Jahre älteren Pariser Organisten Charles Marie Widor - der ihn jetzt umsonst unterrichtete - entstand Schweitzers bekannte Buch über Johann Sebastian Bach, das nicht nur eines der bedeutendsten Werke über den Komponisten darstellt, sondern sogar als beste deutsche Musikbiographie überhaupt bezeichnet wurde. Mit dem Buch kommt Schweitzer gleichzeitig ein unschätzbare Verdienst um die Bachrenaissance zu.

ALBERT SCHWEITZER:

Widor hatte mir geklagt, daß es auf französisch nur rein erzählende, aber keine in Bachs Kunst einführende Werke gäbe. Ich mußte ihm versprechen, die Herbstferien 1902 darauf zu verwenden, einen Aufsatz über das Wesen der Bachschen Kunst für die Schüler des Pariser Konservatoriums zu schreiben. Eigentlich war es ein verwegenes Unternehmen! Obgleich ich in Musikgeschichte und Musiktheorie aufgrund ausgedehnter Lektüre nicht ohne Kenntnisse war, war ich doch kein Musikwissenschaftler vom Fach. Mein Vorhaben ging aber auch gar nicht darauf aus, neues geschichtliches Material über Bach und seine Zeit beizubringen. Als Musiker wollte ich zu Musikern von Bachs Musik reden.

ERZÄHLER:

Alles, was in den Worten des Textes liegt, das Gefühlsmäßige wie das Bildliche, will Bach mit größtmöglicher Lebendigkeit und Deutlichkeit in dem Material der Töne wiedergeben. Vor allem geht er darauf aus, das Bildliche in Tonlinien zu zeichnen. Er ist noch mehr Tonmaler als Tondichter. Redet der Text von Nebeln, die auf und nieder wogen, von Winden, die einherbrausen, von Flüssen, die dahinrauschen, von Wellen des Sees, die sich heben und senken, von Blättern, die vom Baume sinken, von Sterbeglocken, die läuten, von dem zuversichtlichen Glauben, der in festen Schritten einherschreitet, und dem schwachen, der in unsicheren einherwankt, von Stolzen, die erniedrigt werden, vom Satan, der sich aufbäumt, und von Engeln, die sich auf den Wolken des Himmels wiegen: so sieht und hört man dies alles in seiner Musik.

Bach verfügt geradezu über eine Tonsprache. Es gibt bei ihm stetig wiederkehrende rhythmische Motive der friedvollen Glückseligkeit, der lebhaften Freude, des heftigen Schmerzes, des erhabenen Schmerzes.

Der Drang, dichterische und bildliche Gedanken auszudrücken, gehört zum Wesen der Musik. Sie wendet sich an die schöpferische Phantasie des Hörers und will in ihr die Gefühlserlebnisse und die Visionen lebendig werden lassen, aus denen sie entstanden ist. Dies vermag sie aber nur, wenn der, der in der Sprache der Töne redet, das geheimnisvolle Können besitzt, die Gedanken in einer über ihr eigentliches Ausdrucksvermögen hinausgehenden Deutlichkeit und Bestimmtheit wiedergeben zu lassen. Darin ist Bach der Größte unter den Großen.

Dichterisch und malerisch ist seine Musik, weil ihre Themen dichterischen und malerischen Vorstellungen entsprungen sind. Das Größte an dieser urlebendigen, wunderbar plastischen, einzigartig formvollendeten Kunst ist der Geist, der von ihr ausgeht. Eine Seele, die sich aus der Unruhe der Welt nach Frieden sehnt und Frieden schon gekostet hat, läßt darin andere an ihrem Erlebnis teilhaben.

SPRECHER:

Mit beispielloser Intuitionskraft erkennt Schweitzer hier an Bach, was die musikgeschichtliche Forschung erst rund dreißig Jahre später am ganzen Barock nachzuweisen vermochte.

Musik 7

SPRECHER:

Obwohl Schweitzer seit seiner Kindheit Französisch auf gleiche Weise wie Deutsch spricht, empfindet er das Französische nicht als seine Muttersprache, und das Bach-Buch in Französisch zu schreiben bedeutet eine Anstrengung für ihn.

ALBERT SCHWEITZER:

Nach meiner Erfahrung scheint es mir eine Selbsttäuschung, wenn jemand zwei Sprachen als Muttersprache zu besitzen glaubt. - Den Unterschied zwischen den beiden Sprachen empfinde ich in der Art, als ob ich mich in der französischen auf den wohlgepflegten Wegen eines schönen Parkes erginge, in der deutschen aber mich in einem herrlichen Wald herumtriebe.

SPRECHER:

Im Sommer 1906, nach seiner zweiten Dissertation, diesmal in Theologie, und nach dem Buch über die Geschichte der Leben-Jesu-Forschung, will Schweitzer sich an die deutsche Ausgabe des Bach-Buches machen. Er wird aber bald gewahr, daß er nicht imstande ist, sich selbst zu übersetzen.

ALBERT SCHWEITZER:

So klappte ich den französischen Bach zu und entschloß mich, den deutschen neu und besser zu schaffen. Aus dem Buche von 455 Seiten wurde zum Jammer des überraschten Verlegers eines von 844. Die ersten Seiten des neuen Werkes schrieb ich zu Bayreuth im Gasthof zum Schwarzen Roß nach einer wunderbaren Aufführung des Tristan. Wochenlang hatte ich vergebens versucht, es in Angriff zu nehmen. In der gehobenen Stimmung, in der ich vom Festspielhügel heimkehrte, gelang es mir. Während das Stimmengewirr aus der daruntergelegenen Bierhalle in mein dumpfes Zimmer heraufdrang, fing ich zu schreiben an und hörte erst lange nach Sonnenaufgang auf.

Musik 8

SPRECHER:

Die zehn Jahre, die er sich selbstbestimmend für seine wissenschaftlichen und künstlerischen Leistungen zur Verfügung gestellt hatte, gingen zuende. Er hatte sie mit dem Studium der Philosophie, dem Studium der Theologie, mit zwei Dissertationen und einer Habilitation an der evangelisch-theologischen Fakultät in Straßburg, wo er dann Dozent wurde, mit der Arbeit an dem Bach-Buch und einem Werk über Orgelbaukunst, kurz, mit einem Arbeitspensum ausgefüllt, das an Intensität und Produktivität seinesgleichen sucht.

Eines Morgens findet er dann zufällig auf seinem Schreibtisch ein grünes Heft der Pariser Missionsgesellschaft, für die er sich schon als Kind wegen der interessanten Briefe ihrer ersten Missionare interessiert hatte.

ALBERT SCHWEITZER:

Mechanisch schlug ich dies am Abend zuvor in meiner Abwesenheit auf meinen Tisch gelegte Heft auf, während ich es, um alsbald an meine Arbeit zu gehen, beiseite legte. Da fiel mein Blick auf einen Artikel mit der Überschrift "Was der Kongomission not tut". Er war von Alfred Boegner, dem Leiter der Pariser Missionsgesellschaft, einem Elsässer, und enthielt die Klage, daß es der Mission an Leuten fehle, um ihr Werk in Gabun, der nördlichen Provinz der Kongokolonie, zu betreiben. Zugleich sprach er die Hoffnung aus, daß dieser Appell solche, "auf denen bereits der Blick des Meisters ruhe", zum Entschluß bringe, sich für diese dringende Arbeit anzubieten.

Als ich mit dem Lesen fertig war, nahm ich ruhig meine Arbeit vor. Das Suchen hatte ein Ende.

SPRECHER:

An seinem dreißigsten Geburtstag beschließt er, seinen Plan, sich in den Dienst der reinen Menschlichkeit zu stellen, zu verwirklichen. Dabei kommt er zu jenem recht abenteuerlich erscheinenden Entschluß, der ihn später berühmt machen soll: vom Beruf des theologischen Hochschullehrers in Straßburg zu dem eines praktischen Arztes und Chirurgen im tropischen Afrika zu wechseln. - Das aber heißt zunächst einmal: Medizin zu studieren.

ALBERT SCHWEITZER:

Außer einem treuen Kameraden wußte niemand um mein Vorhaben. Als es durch die von Paris aus versandten Briefe bekannt wurde, hatte ich schwere Kämpfe mit meinen Verwandten und meinen Bekannten zu bestehen. Widor, der mich wie einen Sohn liebte, schalt mich einen General, der sich mit der Flinte in die Schützenlinie legen wollte.

SPRECHER:

Obwohl Albert Schweitzer bemerkt, daß das Gedächtnis eines Mannes von über 30 Jahren nicht mehr das eines zwanzigjährigen Studenten ist, beschränkt er sich nicht allein auf das Studium der Medizin. Hören wir Helmut Groos, in seiner kritischen Würdigung Albert Schweitzers:

HELMUT GROOS:

Es ist ein Schauspiel ohnegleichen, mit welcher Vitalität und Energie der Dozent und Prediger nicht nur überhaupt umsattelt, sondern nun auch noch größtenteils die alte und die neue Tätigkeit nebeneinander bewältigt, d.h. neben dem Hören der naturwissenschaftlichen Vorlesungen weiterhin theologische Vorlesungen hält, die ihm in dieser Zeit sogar besonders viel Arbeit machen, weil er in ihnen die Probleme der paulinischen Lehre zu behandeln anfing, wie er im ersten Semester auch noch die Leitung des theologischen Studienstiftes in Straßburg, die er seit einigen Jahren innehatte, beibehält und fast allsonntäglich predigt, ferner an Konzerten in Paris und Barcelona als Organist mitwirkt - jahrelang muß er deshalb mehrmals im Winter nach Paris reisen, und wie er außerdem noch große wissenschaftliche Werke auf mehreren Gebieten teils verfaßt, teils vollendet oder umarbeitet.

ALBERT SCHWEITZER:

Arzt wollte ich werden, um ohne irgendein Reden wirken zu können. Jahrelang hatte ich mich in Worten ausgegeben. Mit Freudigkeit hatte ich im Beruf des theologischen Lehrers und des Predigers gestanden. Das neue Tun aber konnte ich mir nicht als ein Reden von der Religion der Liebe, sondern nur als ein reines Verwirklichen derselben vorstellen. Ärztliche Kenntnisse ermöglichten mir dieses Vorhaben in der besten und umfassendsten Weise, wohin auch immer der Weg des Dienens mich führen mochte.

Musik 9

ALBERT SCHWEITZER:

Als ich mich bei dem damaligen Dekan der medizinischen Fakultät als Student anmeldete, hätte er mich am liebsten seinem Kollegen von der Psychiatrie überwiesen. - An einem der letzten Tage des Oktober machte ich mich in dichtem Nebel zum ersten Kolleg in Anatomie auf. Nun begann Jahre hindurch ein Ringen mit der Müdigkeit.

SPRECHER:

Jedoch erst nachdem er die Geschichte der Leben-Jesu-Forschung zuendegeschrieben und die Leitung des Studienstiftes abgegeben hat, kann sich Albert Schweitzer mit Eifer über die Naturwissenschaften hermachen.

ALBERT SCHWEITZER:

Endlich durfte ich mir die Kenntnis erwerben, deren ich bedurfte, um in der Philosophie den Boden der Wirklichkeit unter den Füßen zu haben. Das war mir ein geistiges Erlebnis. Ich gab mich mit Wahrheiten ab, die aus Wirklichkeiten bestanden, und befand mich unter Menschen, denen es selbstverständlich war, daß sie jede Behauptung durch Tatsachen zu erweisen hatten. Dies empfand ich als ein für meine geistige Entwicklung notwendiges Erlebnis.

SPRECHER:

Es folgen Jahre größter geistiger Anstrengung, und während der Vorbereitung auf sein Physikum macht er die schwerste Müdigkeitskrise seines Lebens durch. Während er zu Anfang des Medizinstudiums noch mit Geldsorgen zu kämpfen hat, bessert sich die Lage später durch den Erfolg der deutschen Ausgabe seines Buches über Bach und durch die Konzerthonorare. Das Staatsexamen legt er 1911 ab.

ALBERT SCHWEITZER:

Nun hieß es noch, das praktische Jahr als Volontär in den Kliniken absolvieren und die Doktorarbeit schreiben. In meinen Studien über das Leben Jesu hatte ich nachgewiesen, daß Jesus in der von uns als phantastisch empfundenen Ideenwelt der spätjüdischen Erwartung des Weltendes und eines dann erscheinenden überirdischen messianischen Reiches lebte. Daraufhin war mir vorgehalten worden, daß ich einen "Schwärmer", wenn nicht gar eine von Wahnideen beherrschte Persönlichkeit aus ihm machte. Nun lag mir ob, vom medizinischen Standpunkte aus zu entscheiden, ob sein so geartetes Messianitätsbewußtsein irgendwie mit einer Störung seiner Psyche zusammenhing.

SPRECHER:

Diese Arbeit, seine dritte Dissertation, widerlegt auf 46 Seiten die Theorie einiger medizinischer Wissenschaftler, die bei Jesus irgendwie paranoide Geistesstörung angenommen und krankhafte Größen- und Verfolgungsideen bei ihm gefunden hatten. Schweitzer zeigt den Medizinern auf, daß sie mit der historischen Seite der Frage nicht genügend vertraut sind, und daß die wenigen psychiatrisch eventuell zu diskutierenden und als historisch anzunehmenden Merkmale bei weitem nicht hinreichen, um das Vorhandensein einer Geisteskrankheit nachzuweisen.

Musik 10

ALBERT SCHWEITZER:

Während ich mit der Doktorarbeit beschäftigt war, betrieb ich schon die Vorbereitungen zur Ausreise nach Afrika. Die letzten Monate, soweit ich nicht auf Reisen sein mußte, verlebte ich mit meiner Frau im väterlichen Pfarrhaus zu Günsbach - ich hatte mich am 18. Juni 1912 mit Helene Breßlau, der Tochter des Straßburger Historikers, verheiratet. Meine Frau, die mir schon vor unserer Verheiratung eine wertvolle Mitarbeiterin bei der Fertigstellung der Manuskripte und der Erledigung der Druckkorrekturen gewesen war, war mir eine große Hilfe bei allen noch vor der Abreise nach Afrika zu erledigenden literarischen Arbeiten.

SPRECHER:

Sehr wenig erfahren wir von Albert Schweitzer über seine Ehe und sein Familienleben. Der Grund dafür wird an seiner zurückhaltenden Natur liegen, die ihm verwehrt, persönliche Verhältnisse, sofern sie nicht unter allgemeinen Gesichtspunkten bedeutsam sind, vor der Öffentlichkeit auszubreiten. Er erwartet dabei von seinen Lesern, was für ihn selbstverständlich ist: daß man vor dem geistigen Wesen des andern Ehrfurcht zu bezeugen habe ... :

ALBERT SCHWEITZER:

Ein Mensch soll nicht in das Wesen des andern eindringen wollen. Andere zu analysieren - es sei denn, um geistig verwirrten Menschen wieder zurechtzuhelfen - ist ein unvornehmes Benehmen. Es gibt nicht nur eine leibliche, sondern auch eine geistige Schamhaftigkeit, die wir zu achten haben. Auch die Seele hat ihre Hüllen, deren man sie nicht entkleiden soll.

Nachher bin ich in dieser Anschauung immer mehr befestigt worden, weil ich sah, wieviel Leid und Weh und Entfremdung daher kommt, daß Menschen den Anspruch erheben, in der Seele der andern zu lesen wie in einem Buche, das ihnen gehört, und daß sie wissen und verstehen wollen, wo sie an den andern glauben sollten. Darum meine ich, daß sich auch keiner zwingen soll, mehr von seinem inneren Leben preiszugeben, als ihm natürlich ist.

Musik 11

SPRECHER:

Helene Breßlau läßt sich vor der Abreise als Krankenschwester ausbilden, damit sie ihrem Mann, Albert Schweitzer, in Afrika behilflich sein kann. Er selbst studiert im Jahre 1912 noch in Paris Tropenmedizin und fängt gleichzeitig mit den Einkäufen für Afrika an. Nun heißt es für den 37jährigen Schweitzer, der bisher ausschließlich mit geistiger Arbeit beschäftigt gewesen war:

ALBERT SCHWEITZER:

...nach Katalogen Bestellungen ausarbeiten, tagelang Besorgungen machen, in den Geschäften herumstehen und Waren aussuchen, Lieferungen und Rechnungen prüfen, Kisten packen, genaue Listen für die Verzollung aufstellen und dergleichen mehr.

SPRECHER:

Schließlich werden 70 große Kisten für die Verschiffung nach Afrika zusammengepackt. Die Missionsgesellschaft in Paris erklärt sich bereit, ihm auf ihrer Station Lambarene eines ihrer Häuser zur Verfügung zu stellen und erlaubt ihm, dort auf ihrem Grund und Boden ein Spital zu bauen, wozu sie ihm auch ihre Hilfe in Aussicht stellt. Da Schweitzer sich allerdings weigert, eine Einladung vor das Komitee der Pariser Missionsgesellschaft anzunehmen, wo man ein Glaubensexamen mit ihm anstellen will, muß er versprechen, nur sein Amt als Arzt, nicht aber das des Predigers auszuführen.

ALBERT SCHWEITZER:

Die Mittel für mein Werk mußte ich selber aufbringen. Ich gab dazu, was ich durch mein in drei Sprachen erschienenen Buch über J.S. Bach und durch Orgelkonzerte verdient hatte. Der Thomaskantor aus Leipzig hat also mitgeholfen, das Spital für die Neger im Urwald zu bauen. Liebe Freunde aus Elsaß,

Frankreich, Deutschland und der Schweiz halfen mir mit ihren Mitteln. Als ich Europa verließ, war mein Unternehmen für zwei Jahre gesichert.

SPRECHER:

Immer ging es Schweitzer darum, die ursprüngliche Eigenart seines Denkens und die Autonomie seines Handelns zu erhalten. Und er verstand es ausgezeichnet, seine Unabhängigkeit allen Organisationen und Institutionen gegenüber zu wahren. Ganz besonders aber wollte er die materielle Unabhängigkeit nicht verlieren.

Um so schwerer fällt es ihm bei seiner Ausreise nach Afrika, jene Opfer zu bringen, die er sich freiwillig auferlegt hat: das Predigen zu unterlassen, seine akademische Tätigkeit und die Arbeit als Musiker aufzugeben und auf seine materielle Unabhängigkeit zu verzichten. - Dann kommt der Tag des Abschieds

ALBERT SCHWEITZER:

Die Glocken hatten soeben den Karfreitagnachmittagsgottesdienst in meinem Heimatdorfe Günsbach in den Vogesen ausgeläutet. Da erschien der Zug an der Biegung des Waldrandes. Die Reise nach Afrika begann. Es galt, Abschied zu nehmen. Wir standen auf der Plattform des letzten Wagens. Ein letztes Mal tauchte die Kirchturmspitze zwischen den Bäumen auf. Wann werden wir sie wiedersehen?

SPRECHER:

Immer wieder kann man in oberflächlichen Biografien lesen, daß Albert Schweitzer auf seine glänzenden Karrieren als Philosoph, als Theologe, als Musiker verzichtete, um im Urwald Afrikas Arzt zu werden. Man vergleicht ihn mit Menschen, die aus religiösen Beweggründen ihre Lebensbahn änderten, wie Buddha, der mit neunundzwanzig Jahren Frau und Kind und den Palast der Väter verläßt, um in der Abgeschiedenheit zu innerem Frieden zu gelangen. In Wirklichkeit trifft ein solcher Bruch auf Albert Schweitzer nicht zu; denn das was er jetzt anfängt, trägt er bereits seit seiner Kindheit in sich und ist der Ausdruck einer Einheit von Denken und Tat, ein Versuch, den eigenen Gedanken zu leben. Hören wir Helmut Groos dazu:

HELMUT GROOS:

Dadurch, daß sein Leben in zwei Zeitabschnitte und zwei Schauplätze zerfällt, gelingt es Schweitzer, die Einheit zwischen Denken und Handeln, zwischen Lehre und Leben, nach der so mancher vergeblich sich sehnt und strebt, in nahezu vollkommener Weise herzustellen. Hier tut und verkörpert einer wirklich das, was er erkannt hat, sagt und fordert!

ALBERT SCHWEITZER:

Nun tun Sie mir einen Gefallen ... und finden Sie das, was ich tue, so selbstverständlich wie ich selbst. Ich habe jahrelang überlegt, hin und her. Zuletzt wurde mir klar, daß dies mein Leben nicht sei, nicht Wissenschaft, nicht Kunst, sondern einfach Mensch werden....

Musik 12

ERZÄHLER:

Wasser und Urwald ... ! Wer vermöchte diese Eindrücke wiederzugeben? Es ist uns, als ob wir träumten. Vorsintflutliche Landschaften, die wir als Phantasiezeichnungen irgendwo gesehen, werden lebendig. Man kann nicht unterscheiden, wo der Strom aufhört und das Land anfängt. Ein gewaltiges Filzwerk von Wurzeln, von Lianen überkleidet, baut sich in den Fluß hinein. Palmstauden, Palmbäume, dazwischen Laubhölzer mit grünendem Gezweig und mächtigen Blättern, vereinzelte hochragende Bäume, weite Felder übermannshoher Papyrusstauden mit großen fächerartigen Blättern, in dem üppigen Grün erstorbene Bäume, vermodert zum Himmel emporragend ... Aus jeder Lichtung blitzen Wasserspiegel entgegen; an jeder Biegung tun sich neue Flußarme auf. Ein Reiher fliegt schwerfällig auf und läßt sich auf einem erstorbenen Baume nieder; blaue Vögelchen schweben über dem Wasser; in der Höhe kreist ein Fischadlerpaar. Da, ein Irrtum ist unmöglich! Vom Palmbaum hängt's herunter und bewegt sich: zwei Affenschwänze! Nun werden auch die dazugehörigen Besitzer sichtbar. Jetzt ist's wirklich Afrika.

SPRECHER:

Das sind die ersten Eindrücke, als das Ehepaar Schweitzer von der Küste Gabuns im Boot den Ogowe Fluß entlangfährt bis zur Missionsstation Lambarene, die etwa 300 Kilometer flußaufwärts nur wenige Kilometer südlich vom Äquator liegt.

Gabun in Westafrika wurde am Ende des 15. Jahrhunderts von den Portugiesen entdeckt. Bereits 1521 siedelten sich katholische Missionare an der Küste zwischen der Mündung des Ogowe und der des Kongo an. Mitte des 19. Jahrhunderts bekämpften Franzosen und Engländer zusammen den Sklavenhandel an der Westküste Afrikas. Libreville, die heutige Hauptstadt, wurde der Ansiedlungsort für die befreiten Sklaven. Von hier aus begann auch die Besetzung Französisch-Äquatorialafrikas, zu dem Gabun bis 1959 gehörte. -

Die ersten protestantischen Missionare am Ogowe waren Amerikaner. Sie kamen um 1860 an den Strom. Da sie der Forderung der französischen Regierung, auf französisch zu unterrichten, nicht genügen konnten, traten sie später ihr Werk der Pariser Missionsgesellschaft ab. -

Der Empfang des weißen Doktors in Lambarene ist überaus freundlich. Die Schulkinder der Mission haben das für die Schweitzers bestimmte Holzhäuschen in aller Eile mit Blumen und Palmzweigen geschmückt und bringen den Ermüdeten vor dem Schlafengehen ein Ständchen dar.

ALBERT SCHWEITZER:

Aber ehe an Ruhe zu denken ist, muß noch ein Kampf mit Spinnen und großen fliegenden Schaben, Kakerlaken, die das lange unbewohnte Haus als ihr Eigentum betrachten, bestanden werden.

SPRECHER:

Am nächsten Morgen um sechs Uhr mit dem Geläute der Glocke und dem Choral der Kinder, der von der Schule herübertönt, beginnt Schweitzers Tätigkeit als Arzt in der neuen Heimat.

ALBERT SCHWEITZER:

Auf der Missionsstation war bekanntgegeben worden, daß man den Doktor außer in dringenden Fällen erst drei Wochen nach seiner Ankunft besuchen sollte, damit er Zeit hätte, sich einzurichten. Natürlich

wurde das Gebot nicht beachtet. Zu jeder Tageszeit erschienen Kranke vor meinem Haus. Das Praktizieren war schwer, da ich immer auf einen zufällig des Weges kommenden Dolmetscher angewiesen war und überdies nur die wenigen Medikamente, Instrumente und Verbandstoffe besaß, die ich in meinem Reisegepäck mitgeführt hatte.

SPRECHER:

Es dauerte jedoch nicht lange bis man in einer Nacht die ersehnte Sirene des Flußdampfers hörte. Die siebenzig Kisten waren endlich angekommen und wurden dann mühselig in Kanus zur Missionsstation befördert.

ALBERT SCHWEITZER:

Große Sorge hatte ich mir um den Transport meines eigens für die Tropen gebauten, mit Orgelpedal versehenen Klaviers gemacht, das mir die Gesellschaft der Bachkonzerte in Paris als ihrem langjährigen Organisten geschenkt hatte, damit ich für die Zukunft gut in Übung bliebe. Es erschien mir unmöglich, dieses Klavier in seiner schweren, mit Zink ausgeschlagenen Kiste in einem ausgehöhlten Baumstamm - andere Boote gibt es hier nicht - zu transportieren. Eine Faktorei besaß aber ein solches aus einem gewaltigen Baumstamm gehauenes Kanu, das an die drei Tonnen tragen konnte. Sie lieh es mir. Man hätte darauf fünf Klaviere transportieren können.

SPRECHER:

Das Orgelklavier sollte ihm schon bald helfen, seine Spieltechnik nicht nur zu erhalten, sondern auch zu vervollkommen. In der Urwaldeinsamkeit verbringt er viele Stunden mit Bach und kann dort noch tiefer in den Geist seiner Werke eindringen.

Die Missionsgesellschaft hatte Schweitzer versprochen, eine Wellblechbaracke als Spital zu bauen. Davon fand er jedoch nicht einmal ihr Gebälk vor. Er behandelte und verband die ersten Kranken also im Freien vor dem Hause.

ALBERT SCHWEITZER:

Das Praktizieren in der Sonne war furchtbar ermüdend. In der Not entschloß ich mich, den Raum, den mein Vorgänger im Hause, Missionar Morel, als Hühnerstall benutzt hatte, zum Spital zu erheben. Man brachte mir einige Schäfte an der Wand an, stellte eine alte Pritsche hinein und strich mit einer Kalklösung über den ärgsten Schmutz. Ich fühlte mich übergelukkig. Zwar war es erdrückend schwül in dem kleinen, fensterlosen Raum, und den Tropenhelm mußte man des fehlerhaften Daches wegen den ganzen Tag aufbehalten. Aber beim Eintreten des Gewitters brauchte ich doch nicht alles zu bergen.

SPRECHER:

Ihm war unter den Patienten ein sehr intelligent aussehender und das Französische ausgezeichnet beherrschender Eingeborener aufgefallen. Ein Koch, der aus Gesundheitsgründen, seinen Beruf nicht weiter ausführen konnte. Schweitzer bittet ihn, ihm als Dolmetscher und Heilgehilfe beizustehen.

ALBERT SCHWEITZER:

Er heißt Joseph und ist sehr anständig. Daß er sich in der Anatomie aus alter Gewohnheit an die Küchensprache hält, ist nicht weiter verwunderlich. "Dieser Mann hat Weh im rechten Gigot." - "Diese Frau hat Schmerzen in den oberen linken Koteletten und im Filet."

SPRECHER:

Der Betrieb war nun leidlich geregelt. Seine Frau hatte die Instrumente unter sich und traf die Vorbereitungen zu den chirurgischen Eingriffen, bei denen sie als Assistentin fungierte. Zugleich hatte sie die Oberaufsicht über die Verbandstoffe und die Operationswäsche.

Die Konsultationen beginnen jeweils gegen halb neun Uhr morgens. Die Kranken, die von ihren Verwandten begleitet in Kanus aus einem Umkreis von bis zu 300 Kilometern anreisen, warten auf Bänken vor dem Hühnerstall, in dem Schweitzer amtiert. Jeden Morgen trägt einer der Heilgehilfen die Hausordnung des Doktors in den zwei gängigen Sprachen der Gegend vor. Sie lautet:

ERZÄHLER:

1. Es ist verboten, in der Nähe des Doktorhauses auf den Boden zu spucken.
2. Es ist den Wartenden untersagt, sich miteinander laut zu unterhalten.
3. Die Kranken und ihre Begleiter sollen für einen Tag Nahrung mitbringen, da nicht alle schon morgens behandelt werden können.
4. Wer ohne Erlaubnis des Doktors die Nacht auf dem Boden der Station verbringt, wird ohne Medikamente fortgeschickt.
5. Die Flaschen und die Blechschachteln, in denen man die Medikamente erhält, müssen wieder zurückgebracht werden.
6. Wenn das Schiff in der Mitte des Monats den Strom hinaufgefahren ist, soll man außer in dringenden Fällen den Doktor nicht aufsuchen, bis das Schiff wieder heruntergefahren ist, da er während jener Tage um die guten Medikamente nach Europa schreibt.

SPRECHER:

Das Schiff der Mitte des Monats brachte die Post von Europa beim Herauffahren und nahm später, auf dem Rückweg, die Post aus Lambarene mit.

Musik 13

SPRECHER:

Die Eingeborenen nennen den weißen Doktor in der Galoasprache "Oganga", das heißt Fetischmann. Sie haben keine andere Bezeichnung für Arzt, weil die schwarzen Heilkünstler alle zugleich Fetischmänner sind. Das verlangt von ihm eine entsprechende Haltung zu seinen schwarzen Patienten, die teilweise noch rechte Wilde sind oder sogar Stämmen angehören, wo die Menschenfresserei praktiziert wird.

ALBERT SCHWEITZER:

Meine Patienten führen die Krankheiten auf böse Geister, auf Zauberei der Menschen und auf den "Wurm" zurück. Der Wurm ist für sie die Verkörperlichung des Schmerzes. Werden sie aufgefordert, über ihren Zustand zu berichten, so erzählen sie die Geschichte des Wurmes, wie er zuerst in den

Beinen war, dann in den Kopf kam, von hier nach dem Herzen wanderte, aus diesem in die Lunge ging und sich zuletzt im Bauch festsetzte. Alle Medikamente sollen gegen ihn gerichtet sein.

SPRECHER:

Sehr viel Zeit verliert er, ihnen begreiflich zu machen, wie sie das Medikament einnehmen sollen.

ALBERT SCHWEITZER:

Immer und immer wieder wiederholt der Dolmetscher es ihnen; sie müssen es aufsagen; es wird auf die Flasche oder Schachtel geschrieben, damit es ihnen ein des Lesens Kundiger in ihrem Dorfe wiederholen kann: aber zuletzt bin ich doch nicht sicher, ob sie nicht die ganze Flasche in einem Male austrinken oder nicht die Salbe essen und das Pulver in die Haut einreiben.

SPRECHER:

Die Krankheiten, die er hauptsächlich zu sehen bekommt sind: Hautgeschwüre verschiedener Art, Malaria, Schlafkrankheit, Lepra, Elephantiasis, Herzkrankheiten, Knocheneiterungen und tropische Dysenterie.

ALBERT SCHWEITZER:

Gleich in den ersten Wochen hatte ich also Gelegenheit festzustellen, daß das körperliche Elend unter den Eingeborenen nicht geringer, sondern eher noch größer war, als ich angenommen hatte.

SPRECHER:

Die Arbeit machte ihm nicht zu schaffen, aber an der Sorge und der Verantwortung, die sie mit sich brachte, litt er ständig

ALBERT SCHWEITZER:

Ich gehöre leider zu den Ärzten, die das zu dem Berufe erforderliche robuste Temperament nicht besitzen und sich in ständiger Sorge um das Ergehen ihrer Schwerkranken und Operierten verzehren. Vergebens habe ich mich zu dem Gleichmüthigen zu erziehen versucht, der dem Arzte bei aller Teilnahme mit den Leiden seiner Kranken das erforderliche Haushalten mit seinen seelischen Kräften ermöglicht.

SPRECHER:

Eine spätere Mitarbeiterin hat ihre Eindrücke wie folgt wiedergegeben ...

MITARBEITERIN:

Ich erinnere mich an Fälle, wo er Nächte lang bei einem Kranken weilte oder alle zwei Stunden sich wecken ließ, um nach ihm zu sehen. Und dabei mußte er am folgenden Tage dieselbe Arbeit verrichten, als ob er richtig geschlafen hätte. Bei aller angestrengten Arbeit und Disziplin war immer etwas Lindes, Wärmendes, Hegendes in ihm.

ALBERT SCHWEITZER:

Die Operierten müssen verbunden werden! Ich muß Wasser destillieren, Geschwüre auskratzen, Zähne ziehen! In diesem Gehetztsein und der Ungeduld der Patienten werde ich oft so nervös, daß ich mich selber nicht mehr kenne.

MITARBEITERIN:

Um der Überreizung entgegenzuwirken, unternahm er auf eigene Faust Konzentrationsübungen. Tatsächlich gelang es ihm mit der Zeit, sich ein-, zweimal am Tag von der Arbeit fortzustehlen und auf zwei zusammengedrückten Stühlen in einem Fünfminutenschlaf Kräfte zu sammeln.

Musik 14

SPRECHER:

Eine Hauptaufgabe war es, das neue Spital aufzubauen. Dringend fehlte ein Raum für die Operationen und dann Hütten, in denen die Kranken untergebracht werden sollten.

Dabei begegnet Schweitzer sogleich dem größten sozialen Problem Gabuns: dem Arbeiterproblem; denn Arbeiter sind nirgends schwerer zu finden als unter den primitiven Völkern.

ALBERT SCHWEITZER:

Der Neger arbeitet unter Umständen sehr gut ... aber er arbeitet nur so viel, als die Umstände von ihm verlangen. Das Naturkind, und dies ist des Rätsels Lösung, ist immer nur Gelegenheitsarbeiter, mit dem kein geordneter Betrieb möglich ist. -

SPRECHER:

Schweitzer erfährt sehr schnell wie schwierig es ist, bei den Schwarzen die guten Gedanken, jenen 'Brennstoff', der in allen Menschen vorhanden ist, zu entzünden. Das geht nicht ohne Autorität. Den Schwarzen gegenüber hat Schweitzer das Wort geprägt: "Ich bin dein Bruder; aber dein älterer Bruder." Freundlichkeit mit Autorität zu paaren sei das große Geheimnis des richtigen Verkehrs mit den Eingeborenen.

ERZÄHLER:

Bei geringer Arbeit liefert die Natur dem Eingeborenen so ziemlich alles, was er zu seinem Unterhalt im Dorfe braucht. Der Wald bietet ihm Holz, Bambus, Raphia und Bast zum Herstellen einer Hütte, die ihn gegen Sonne und Regen schützt. Er braucht nur noch etwas Bananen und Maniok zu pflanzen, zu fischen und auf die Jagd zu gehen, so hat er das Notwendige beisammen, ohne sich als Arbeiter verdingen und regelmäßig verdienen zu müssen.

SPRECHER:

Trotz aller Schwierigkeiten mit den Schwarzen, die "an Faulheit Großartiges leisteten", und besonders weil er selbst die Bauaufsicht führte, ist die erste Wellblechbaracke bald fertig. Endlich kann Schweitzer mit seinem Helfer Joseph aus dem Hühnerstall ausziehen. Die vier Zimmerchen im neuen Spital dienen als Apotheke, Sterilisationsraum, Kosultationsraum und Operationssaal.

ALBERT SCHWEITZER:

An Operationen unternimmt man im Urwald natürlich nur die, die dringlich sind und sicheren Erfolg versprechen. Am häufigsten habe ich es mit Brüchen, Hernien zu tun. In dem eingeklemmten Bruch wird der Darm undurchgänglich. Er kann sich also nicht mehr entleeren und wird durch die sich bildenden Gase aufgetrieben. Von dieser Auftreibung rühren die furchtbaren Schmerzen her. Nach einer Reihe qualvoller Tage tritt, wenn es nicht gelingt, den Darm aus dem Burch in den Leib zurückzubringen der Tod ein.

Wie meine Gefühle beschreiben, wenn solch ein Armer gebracht wird! Ich bin ja der einzige, der hier helfen kann, auf Hunderte von Kilometern. Ich rede nicht davon, daß ich ihm das Leben retten kann. Sterben müssen wir alle. Aber daß ich die Tage der Qual von ihm nehmen darf, das ist es, was ich als die große, immer neue Gnade empfinde. Der Schmerz ist ein furchtbarer Herr als der Tod.

So lege ich dem jammernden Menschen die Hand auf die Stirne und sage ihm: "Sei ruhig. In einer Stunde wirst du schlafen, und wenn du wieder erwachst, ist kein Schmerz mehr." Darauf bekommt er eine subkutane Injektion von Pantopon. Die Frau Doktor wird ins Spital gerufen und bereitet mit Joseph alles zur Operation vor. Bei der Operation übernimmt sie die Narkose. Joseph, mit langen Gummihandschuhen, fungiert als Assistent.

SPRECHER:

Nach anderthalb Jahren mühevollen Wirkens in Lambarene kommt am 5. August 1914 die Nachricht vom Kriegsausbruch in Europa. Schon am Abend des gleichen Tages erhält das Ehepaar Schweitzer die Weisung, daß sie sich als Gefangene zu betrachten hätten, und bis auf weiteres zwar in ihrer Wohnung verbleiben dürften, aber jeglichen Verkehr mit den Weißen und Eingeborenen aufgeben müßten.

ALBERT SCHWEITZER:

Als mir die Arbeit im Spital verboten wurde, drängte sich mir ein Stoff auf, den ich seit Jahren mit mir herumgetragen hatte und der nun durch die Tatsache des Krieges aktuell geworden war: das Problem unserer Kultur.

SPRECHER:

Bereits zwei Tage später setzt sich Schweitzer hin und nimmt die Kulturphilosophie in Angriff. Er will nicht nur Kulturkritik betreiben, besonders nicht in einer Zeit, wo der Krieg wütet als das Ergebnis des Niedergangs der Kultur. Warum soll er nicht eine aufbauende Arbeit leisten? Ihm wird dabei der Zusammenhang zwischen Kultur und Weltanschauung klar. Er erkennt, daß die Katastrophe der Kultur auf eine Katastrophe der Weltanschauung zurückgeht. Die Ideale der wahren Kultur sind kraftlos geworden, weil die idealistische Weltanschauung, in der sie wurzeln, dem Menschen nach und nach abhanden gekommen ist. - Schweitzer will eine Antwort finden auf die ihn bedrängende ethische Grundfrage nach dem Wesen des Guten.

ALBERT SCHWEITZER:

Bei diesem Unternehmen kam ich mir vor wie einer, der an Stelle des morschen Bootes, mit dem er sich nicht mehr aufs Meer hinauswagen kann, ein neues, besseres zimmern muß und nicht weiß, wie dies anfangen.

SPRECHER:

Ende November wird auf Betreiben Widors in Paris, die Internierung Schweitzers aufgehoben und die Arbeit im Spital kann wieder aufgenommen werden. Doch monatelang lebt Schweitzer in einer ständigen inneren Aufregung dahin. Ununterbrochen ist er mit dem Gedanken beschäftigt über das Wesen der Welt- und Lebensbejahung und der Ethik und dem, was sie miteinander gemeinsam haben.

ALBERT SCHWEITZER:

Ich irrte in einem Dickicht umher, in dem kein Weg zu finden war. Ich stemmte mich gegen eine eiserne Tür, die nicht nachgab.

SPRECHER:

Da muß er im September plötzlich eine dreitägige Flußfahrt unternehmen, um eine kranke Missionsfrau zu besuchen. ...

ALBERT SCHWEITZER:

Außer mir waren nur Schwarze an Bord. Da ich mich in der Eile nicht hatte genügend verproviantieren können, ließen sie mich aus ihrem Kochtopf mitessen.

Langsam krochen wir den Strom hinauf, uns mühsam zwischen den Sandbänken hindurchtastend. Ich hatte mir vorgenommen, auf dieser Fahrt ganz in das Problem des Aufkommens einer Kultur, die größere ethische Tiefe und Energie besäße als die unsere, versunken zu bleiben. Blatt um Blatt beschrieb ich mit unzusammenhängenden Sätzen, nur um auf das Problem konzentriert zu bleiben. Müdigkeit und Ratlosigkeit lähmten mein Denken.

Am Abend des dritten Tages, mußten wir beim Sonnenuntergang an einer Insel in dem über einen Kilometer breiten Fluß entlangfahren. Auf einer Sandbank, zur Linken, wanderten vier Nilpferde mit ihren Jungen in derselben Richtung wie wir. Da kam ich, in meiner großen Müdigkeit und Verzagtheit plötzlich auf das Wort "Ehrfurcht vor dem Leben", das ich, soviel ich weiß, nie gehört und nie gelesen hatte. Als bald begriff ich, daß es die Lösung des Problems, mit dem ich mich abquälte, in sich trug. Es ging mir auf, daß die Ethik, die nur mit unserem Verhältnis zu den andern Menschen zu tun hat, unvollständig ist und darum nicht die völlige Energie besitzen kann.

Solches vermag nur die Ethik der Ehrfurcht vor dem Leben. Durch sie kommen wir dazu, nicht nur mit Menschen, sondern mit aller in unserm Bereich befindlichen Kreatur in Beziehung zu stehen und mit ihrem Schicksal beschäftigt zu sein, um zu vermeiden, sie zu schädigen, und entschlossen zu sein, ihnen in ihrer Not beizustehen, soweit wir es vermögen. Klar war mir als bald, daß diese elementare völlige Ethik eine ganz andere Tiefe, eine ganz andere Lebendigkeit, eine ganz andere Energie besitze als die sich nur mit dem Menschen abgebende.

Das eiserne Tor hatte nachgegeben; der Pfad im Dickicht war sichtbar geworden. Nun war ich zu der Idee vorgedrungen, in der Welt- und Lebensbejahung und Ethik miteinander enthalten sind! Nun war ich fähig, das geplante Werk über Kultur und Ethik zu schreiben.

Musik 15

SPRECHER:

Das Geheimnis des Lebens zwingt zu grenzenloser Verantwortung gegen alles was lebt. Damit ist zugleich das Grundprinzip des Sittlichen gegeben, wonach Albert Schweitzer solange gesucht hatte. Jetzt beginnt er, das Werk über Kultur und Ethik zu skizzieren, das 1923 in zwei Bänden erscheint.

ERZÄHLER:

Die elementare, uns in jedem Augenblick unseres Daseins zum Bewußtsein kommende Tatsache ist: Ich bin Leben, das leben will, inmitten von Leben, das leben will. Das Geheimnisvolle meines Willens zum Leben ist, daß ich mich genötigt fühle, mich gegen allen Willen zum Leben, der neben dem meinen im Dasein ist, teilnahmsvoll zu verhalten. Das Wesen des Guten ist: Leben erhalten, Leben fördern, Leben auf seinen höchsten Wert bringen. Das Wesen des Bösen ist: Leben vernichten, Leben schädigen, Leben in seiner Entwicklung hemmen.

Das Grundprinzip der Ethik ist also Ehrfurcht vor dem Leben. Alles, was ich einem Lebewesen Gutes erweise, ist im letzten Grunde Hilfe, die ich ihm zur Erhaltung und Förderung seines Daseins zuteil werden lasse.

Durch ethisches Verhalten zu aller Kreatur gelangen wir in ein geistiges Verhältnis zum Universum. Die Verinnerlichung, die wir durch sie erleben, verleiht uns den Willen und die Fähigkeit, eine geistige, ethische Kultur zu schaffen, durch die wir in einer höheren Weise als der bisherigen in der Welt daheim sind und in ihr wirken. Durch die Ethik der Ehrfurcht vor dem Leben werden wir andere Menschen.

SPRECHER:

Diesem Gebot haftet nichts Sentimentales oder nur rein Emotionales an. Ethisch werden, heißt wahrhaft denkend werden. "Nicht durch das Erkennen, sondern durch das Erleben der Welt" gelangen wir "in ein lebendiges Verhältnis zu ihr." Und erst durch Hingabe an anderes Leben findet der ethisch tätige Mensch zu sich selbst.

Wieder einmal war Schweitzer von einer grundlegenden Erkenntnis mit derselben Wucht überfallen worden, wie damals an jenem strahlenden Sommermorgen, als plötzlich die Gesamtrichtung seines Lebens klar vor ihm stand.

Musik 16

SPRECHER:

So hatten die Umstände ergeben, daß er trotz seiner praktischen, humanitären Arbeit in Afrika, sein Werk als Kulturphilosoph weiterverfolgen konnte, und es sogar durch die größere innere Unabhängigkeit, entfernt von aller Zivilisation, zu jenem Mittelpunkt seines Denkens und Lebens führen konnte, der sich schließlich in seiner Weltanschauung der Ehrfurcht vor dem Leben konzentrierte.

Wie Schweitzer in dem Urwaldspital an seinen Schriften arbeitete haben mehrere seiner späteren Mitarbeiter beobachten können:

MITARBEITERIN:

Bis tief in die Nacht hinein arbeitete er auf eine ihm eigene urige Weise an diesen bemerkenswerten Büchern. Wenn ein Kapitel beendet war, band er die Seiten mit einer Schnur zusammen und legte sie auf einen Stapel auf das Bücherbord, das über ihm hing. Wenn ein Kapitel noch nicht abgeschlossen war, zog er die bereits fertiggestellten Seiten auf eine Schnur und hängte sie an einen der Nägel, die er in die Holzwände der Hütte geschlagen hatte.

MITARBEITER:

Einmal öffnete ich ein solches Bündel. Dies war, soviel ich wußte, eines der bedeutendsten Bücher unserer Zeit. Die Blätter waren am oberen Rand gelocht und mit einer Schnur zusammengebunden. Aber es verschlug mir den Atem, als ich sah, was für Papier für das Manuskript benutzt worden war. Es waren Blätter jeder Größe und Art. Dr. Schweitzer hatte sein Buch in Langschrift auf die Rückseite von verschiedenerlei Papier geschrieben. Darunter befanden sich alte Steuerformulare ... einige Blätter stammten aus alten Kalendern. Ich konnte nicht einmal die Anzahl der Seiten zählen, die auf die Rückseite von Briefen geschrieben waren.

Musik 17

SPRECHER:

Im Herbst 1917 ergeht der Befehl, die Schweitzers nach Europa zurückzutransportieren. Sie werden in einem Gefangenenlager in der Nähe von Bordeaux untergebracht. Dort erkrankt Albert Schweitzer an einer tropischen Dysenterie, die später sogar zwei Operationen erfordert. -

Nach Kriegsende, als der Elsaß aus deutscher in die französische Verwaltung übergeht, wird ihm die Stelle eines Assistenten an der Straßburger Hautklinik angeboten. Daneben nimmt er die Tätigkeit als Vikar in St. Nicolai wieder auf.

Obwohl Helene im Januar 1919 eine Tochter zur Welt bringt, sind die Jahre nach dem Krieg für ihn von einer seltenen Leere erfüllt; bis ihn plötzlich die Einladung des schwedischen Erzbischofs Nathan Söderblom zu Vorlesungen an die Universität Upsala erreicht.

ALBERT SCHWEITZER:

Diese Aufforderung kam mir ganz unerwartet. Die ganze Zeit nach dem Kriege hindurch hatte ich in meiner Straßburger Abgeschlossenheit das Gefühl eines unter ein Möbel gerollten und dort verlorenen Groschens gehabt.

In Upsala fand ich nun zum ersten Male ein Echo auf die Gedanken, die ich fünf Jahre lang mit mir herumgetragen hatte. In der letzten Vorlesung, in der ich die Grundgedanken der Ethik der Ehrfurcht vor dem Leben entwickelte, war ich so bewegt, daß ich nur mit Mühe sprechen konnte.

Aber noch lasteten auf mir die Schulden, die ich während des Krieges für den Weiterbetrieb des Spitals bei der Pariser Missionsgesellschaft und Pariser Bekannten gemacht hatte.

SPRECHER:

Durch die Vermittlung des Erzbischofs gelingt es ihm mit Vorträgen und Orgelkonzerten in Schweden innerhalb weniger Wochen so viel Geld zusammenbringen, daß die drückendsten Schulden bald abgetragen sind. - Erst jetzt wagt er den Entschluß, sein Werk in Lambarene wiederaufzunehmen. Um

das nötige Geld zusammenzubekommen, hält er ein paar Jahre lang Vorträge, gibt Konzerte und veröffentlicht schließlich die zwei Bücher über die "Kulturphilosophie" - die nicht ohne Kritik aufgenommen werden. Hören wir den heute leider in Vergessenheit geratenen großen Denker Graf Hermann Keyserling, dessen Bestrebungen mit denen Schweitzers eigentlich auf einer Linie liegen. In seiner Zeitschrift "Der Weg zur Vollendung" schreibt er 1925:

HERMANN KEYSERLING:

Die Lektüre fiel mir anfangs nicht ganz leicht, weil Schweitzer so gar nicht Schriftsteller ist. Aber sehr bald gelangte ich dazu ihm seine Naivität in dieser Hinsicht zu verzeihen. Schweitzer hat nämlich, wo er das ethische Problem behandelt, in seiner intendierten Fragestellung so unbedingt Recht, wie kein anderer Philosoph vielleicht vor ihm. Er urteilt mit der Sicherheit des vollkommen echten Menschen, welcher dabei klug genug ist, um den Sinn seiner Echtheit zu verstehen. Deshalb bedeuten auch seine unglücklichen Formulierungen, wo solche vorliegen, letztlich gar nichts. Schweitzer weiß einfach, wie wohl kein zweiter Lebender, was Ethik bedeutet, denn er ist ein ethisches Genie. Als der wahrscheinlich größte Erleber und Leber des Ethischen in unserer Zeit ist er Vorbild und Vorläufer zugleich. Denn nur lebendige Menschen können heute die Probleme des Lebens wieder lebendig machen. Nur sie zählen überhaupt. So sei denn der Mensch Schweitzer allen zur Meditation empfohlen.

SPRECHER:

Dann, im Februar 1924, steht endlich die zweite Abfahrt nach Afrika bevor.

ALBERT SCHWEITZER:

Daß ich über dem Packen noch meine Kindheits- und Jugenderinnerungen niederschrieb, hängt mit einer Begegnung zusammen, die ich mit meinem Freunde, Dr. O. Pfister, dem bekannten Zürcher Psychoanalytiker, hatte. Er nötigte mich, ihm Begebenheiten aus meiner Kindheit, wie sie mir gerade in den Sinn kämen, zu erzählen, zur Verwertung in einer Jugendzeitschrift. Später ließ er mir dann das, was er in zwei Stunden nachstenographiert hatte, zukommen. Ich bat ihn, es nicht zu veröffentlichen, sondern es mir zur Vervollständigung zu überlassen.

SPRECHER:

Was dann an einem regnerischen Sonntagnachmittag vervollständigt wurde, gehört ohne Übertreibung zu den schönsten Kindheitserinnerungen der deutschen Sprache. Hermann Hesse sagte dazu:

HERMANN HESSE:

Von allem aber, was der große Kamerad geschrieben hat, liebe ich am meisten seine Kindheits- und Jugenderinnerungen. In diesen unvergeßlichen Seiten, in denen Schweitzer schlicht von seinen Herkunft und ersten Lebensjahren erzählt, spürt man konzentriert das ganze Erbe enthalten, das er angetreten und so vorbildlich verwaltet hat.

SPRECHER:

Interessant ist es, hier auf eine berühmte Verwandtschaft hinzuweisen. Albert Schweitzers Neffe zweiten Grades war Jean Paul Sarte, der französische Schriftsteller und Philosoph. Wiewohl sich die beiden

Berühmten innerlich nahe fühlten in ihrer anspruchslosen Lebensart - Schweitzer lobte Sarte mit den Worten: "er ist einfach geblieben" - , so fällt doch ein krasser Wesensunterschied auf, wo es um die Art ihrer Selbstdarstellungen geht. Sarte hat seine Lebenserinnerungen in dem Buch "Les mots", "Die Wörter" aufgeschrieben. Doch wie anders ist die innere Welt, in die wir bei Schweitzer geführt werden, verglichen mit der seines Neffen Sartre. Wie anders hat er das Erleben dargestellt und wie anders die Welt erfahren und gesehen. Man hat diese beiden Kindheitserinnerungen mit Recht als "zwei in sich vollkommene Paradenstücke gegensätzlicher Betrachtungsweisen" bezeichnet. Der Autor Robert Minder schreibt:

ROBERT MINDER:

Die Memoiren von Sartre - gallisch im besten Sinn, von feuriger Vehemenz, Funken des Unrechts stiebend, sind zugleich knapp in der Diktion und rhetorisch mit geschliffenen Formeln, die die Tradition der großen Moralisten weiterführen; während Schweitzers Erinnerungen ganz auf Innerlichkeit eingestellt sind. Sie gehören in die Tradition von Matthias Claudius und Johann Peter Hebel, strahlen deren Wärme aus, verschweigen das Böse nicht, räumen ihm aber auch keinen besonderen Platz ein, rufen die Mächte des Guten an, die es überwinden.

Musik 18

ALBERT SCHWEITZER:

Noch im Dunkel der Nacht, verläßt der holländische Dampfer, der mich zu meinem zweiten Wirken nach Afrika hinausträgt, den Hafen von Bordeaux. - Meine Gedanken schweifen zurück zur ersten Ausfahrt im Jahre 1913, wo meine Frau als treue Gehilfin mit mir zog. Ihrer erschütterten Gesundheit wegen muß sie diesmal zurückbleiben. Daß sie das Opfer bringt, unter diesen Umständen mit der Wiederaufnahme des Wirkens in Lambarene einverstanden zu sein, werde ich nicht aufhören, ihr zu danken.

SPRECHER:

Noël, ein achtzehnjähriger Oxforder Student der Chemie und Geologie, vom Vater her elsässischer Abkunft, begleitet ihn auf einige Monate, um ihm in der Arbeit der ersten schweren Zeit behilflich zu sein. - Die Schiffsreise dauert über drei Wochen und gibt Schweitzer Gelegenheit sowohl 'vier Kartoffelsäcke voll unerledigter Briefe' zu beantworten, als auch die Orte der Westküste Afrikas näher kennenzulernen. Dann, am Samstag vor Ostern bei Sonnenaufgang, die Ankunft in Lambarene

ALBERT SCHWEITZER:

Vom Spital steht nur noch die kleine Wellblechbaracke und das aus Hartholz gearbeitete Gerippe einer der großen Bambushütten. Alle anderen Gebäude sind im Verlaufe der sieben Jahre meines Fernseins verfault und zusammengebrochen. Der Pfad, der vom Spital zum Doktorhäuschen auf dem Hügel führt, ist so mit Gras und Schlingpflanzen überwachsen, daß ich seine Windungen kaum wiederfinde.

SPRECHER:

Sein Leben in den ersten Monaten verläuft der Art, daß er morgens Arzt und nachmittags Baumeister ist. Unterstützt wird er dabei von 'Freiwilligen', die er aus der Menge der fast geheilten Patienten oder

deren Begleiter rekrutiert. Als im Herbst 1925 das Spital gerade wieder einigermaßen aufgebaut ist, beginnt eine schwere Hungersnot, und ihrzufolge setzt eine furchtbare Dysenterieepidemie ein. Schweitzer wird klar, daß das Spital zu klein ist, um den neuen Anforderungen Herr zu werden. Außerdem werden dringend Isolierbaracken für ansteckende Kranke benötigt. Man beschließt, das ganze Spital auf einen größeren Platz zu verlegen. Da die Zahl der Kranken ständig steigt muß er zwei Ärzte und zwei Pflegerinnen aus Europa kommen lassen. Im Juli trifft als erste Fräulein Mathilde Kottmann, die Pflegerin aus Straßburg ein, die dann über vierzig Jahre lang an der Seite Schweitzers tätig sein wird.

ALBERT SCHWEITZER:

Das Dunkel beginnt sich zu lichten. Nun kann es nicht mehr vorkommen, daß unsere weißen Kranken die Betten mit Tischtüchern statt mit Leintüchern bezogen bekommen. Noël hat nichts mehr mit dem Füllen der Lampen, dem Abkochen des Trinkwassers und der wöchentlichen Wäsche zu tun. Auch braucht er abends nicht mehr die Hühner zu zählen und die Suche nach etwa gelegten Eiern zu leiten. Ich selber werde der Aufsicht über die Küche und das Geschirr enthoben. Langsam wandern die Haufen, in denen wir Grabungen veranstalteten, in die aus übereinandergestellten Kisten hergerichteten Schränke.

Vorerst freilich hat Fräulein Kottmann auf Wochen hinaus so viel im Hause und mit den weißen Kranken zu tun, daß sie für das Spital noch kaum in Betracht kommt. Dafür ist Joseph endlich angekommen und hat seinen Dienst angetreten. Wie lange er bleiben wird, weiß ich nicht. Ich muß ihm versprechen, daß er jederzeit Urlaub haben kann, um nach seinen Angelegenheiten zu sehen.

SPRECHER:

Ein paar Monate später trifft ein junger Arzt, der elsässische Landsmann Viktor Neßmann in Lambarene ein.

ALBERT SCHWEITZER:

Schneller, als ich zu hoffen wagte, hat sich dieser Traum erfüllt. Die Hilfe kam zur rechten Zeit. Keinen Tag weiter hätte ich mehr die doppelte Last des Baumeisters und des Arztes tragen können.

VIKTOR NESSMANN:

Ich winkte ihm vom Deck herunter zu und beim ersten Händedruck sagte ich ihm: "Jetzt sollen Sie ruhen, und ich übernehme alle Arbeit!" "Gut!" antwortete Schweitzer, "dann beginnen Sie damit, daß Sie das Umladen Ihrer Koffer und Kisten in die Kanus leiten." Das war schon eine Probe auf Tüchtigkeit für Afrika.

ALBERT SCHWEITZER:

Was sich beim Umladen zeigte, wird in den nächsten Tagen fort und fort bestätigt. Der neue Doktor ist für Afrika wie geschaffen. Er ist praktisch veranlagt, versteht zu organisieren und weiß die Eingeborenen zu nehmen. Auch besitzt er Humor, ohne welchen man hier nicht auskommt.

Seine Anwesenheit erlaubt mir, wenn es sein muß, fast den ganzen Tag den Bauarbeiten zu widmen.

SPRECHER:

Als ein Teil der Bauten fertig ist, geht im Januar 1927 der Umzug der Kranken aus dem alten Spital ins neue vor sich. In dem neuen Spital können über zweihundert Kranke mit ihren Begleitern unterkommen. Im Sommer darf Schweitzer das Spital den Kollegen überlassen und an einen Urlaub in Europa denken. - Von Urlaub im üblichen Sinne kann allerdings nicht die Rede sein; denn die ganze freie Zeit verwendet er auf die Fertigstellung seines Buches: "Die Mystik des Apostels Paulus", eine Fortsetzung und selbst von seinen schärfsten Kritikern als 'genial' gelobte Krönung seiner "paulinischen Forschung" die sich über Jahre hingezogen hatte. - Seine Hauptarbeit während des 'Urlaubs' in Europa gilt aber den Vortrags- und Konzertreisen. Die Organistin Ida Zürcher erinnert sich:

IDA ZÜRCHER:

Er kam am Mittag an. Nachher gingen wir zusammen an die Orgel: "Und jetzt müssen Sie mir vorspielen, denn ich spiele nie ein Konzert, das ich nicht selber von unten gehört habe". Ich bedauerte, diese Stücke von Bach und Mendelssohn nie geübt zu haben. Er sagte: "Das macht nichts, Sie dürfen Fehler machen, Sie tun mir auf jeden Fall einen großen Dienst..." Es ging so: Schweitzer probierte die Orgel und registrierte hernach ein bis zwei Stellen, ich mußte sie vorspielen, und er hörte unten zu und schrieb, wenn er befriedigt war, die zu ziehenden Register ins Heft. Es dauerte sechs Stunden, bis das Programm durchregistriert war. Es wurde alles bis aufs äußerste genau durchgenommen, und ich lernte, wie ein großer Mensch arbeitet. Um sieben Uhr abends waren wir fertig. Schweitzer sagte: "Sie kann ich brauchen. Ich gebe jetzt dann Konzerte in der Schweiz, können Sie mitkommen?" Da ich gerade Ferien hatte, sagte ich zu. Schweitzer: "Das hätten Sie heute morgen nicht gedacht, daß wir heute abend schon so gute Freunde wären. Ich will Ihnen sagen, warum. Vor zwei Tagen habe ich in London ein Konzert gegeben und habe den dortigen Organisten, einen berühmten Mann, gebeten, mir vorzuspielen. Der aber antwortete: Vor Albert Schweitzer spiele er nicht. Alles Flehen und Bitten half nichts. Das betrübte mich sehr. Sie aber haben verstanden, um was es geht, und sich in die schwierige Rolle geschickt, mir zu helfen, denn auf das kommt es an."

Musik 19

SPRECHER:

Als er 1913 beschloßen hatte, nach Afrika zu gehen war er bereit gewesen, das große persönliche Opfer zu bringen, die Orgelkunst aufzugeben, auf die akademische Lehrtätigkeit, an der sein Herz hing, zu verzichten und seine materielle Unabhängigkeit zu verlieren. Nun aber war es ihm wie Abraham ergangen, als er sich anschickte, einen Sohn zu opfern. Ihm wurde das Opfer erlassen.

Vom Anfang der dreißiger Jahre an pendelt Albert Schweitzer häufig zwischen Lambarene und Europa hin und her. Dadurch ist es ihm möglich, all seine Tätigkeiten gleichzeitig auszuüben: die geistigen, künstlerischen sowie die praktisch-humanitären.

Musik 20

SPRECHER:

Albert Schweitzer kann sich keine geistige Beschäftigung denken, ohne nebenhergehendes praktisches Tun. Ja, er sucht das Nebeneinander von praktischem Tun und geistigem Gestalten in seiner Person zur

Geschlossenheit zu bringen. Dieser Form von Einheitlichkeit begegnet Schweitzer bereits als Student bei der Lektüre von Goethes "Harzreise im Winter".

ALBERT SCHWEITZER:

Am Ende meiner Studienzeit las ich einmal fast zufällig wieder von der Harzreise im Winter 1777. Und es ergriff mich wunderbar, daß derjenige, den wir als Olympier ansehen, sich im Novemberregen und Novembernebel auf den Weg machte, um einen geistig in schweren Nöten gefangenen Pfarrerssohn zu besuchen und zu versuchen, ihm geistig aufzuhelfen. Über einem Mal leuchtete mir aus dem Olympier der tiefe, schlichte Mensch entgegen. Ich lernte Goethe lieben. Wenn mir dann in meinem Leben es vorkam, daß ich Arbeit auf mich nehmen mußte, um dem oder jenem Menschen Menschendienst, der ihm not tat, zu erweisen, da sagte ich mir: Das ist deine Harzreise.

SPRECHER:

1928 erhält er von der Stadt Frankfurt den Goethe-Preis. Zu diesem Anlaß hält er die erste seiner vier berühmten Goethe-Reden. Die zweite, eine Gedenkrede zu Goethes 100. Todestag, hält er 1932 ebenfalls in Frankfurt, nachdem er wieder zwei volle Jahre in Lambarene gewirkt hatte. Seine Nichte und neue Mitarbeiterin im Laboratorium des Tropenspitals zu Lambarene, erinnert sich:

NICHTE SCHWEITZERS (MARIE WOYTT-SECRETAN):

Das große Opernhaus war bis auf den letzten Platz besetzt. Albert Schweitzer stand auf der Bühne, ohne Rednerpult, ohne Manuskript. Für uns war es auch kein Vortrag, den wir hörten, sondern Albert Schweitzer erzählte jedem von uns persönlich seine Gedanken über Goethe und über das, was Goethe uns und unserer Zeit zu sagen habe.

Tiefernst sprach Albert Schweitzer von der Gegenwart, deren Zeichen und schicksalschwere Bedeutung er, wie wenig andere, damals schon erkannte und verstand. Ein Schaudern vor der dunklen Zukunft überkam uns bei seinen Worten ...

SPRECHER:

Die Gefahr, die er in seiner Goethe-Rede vorausgesehen hatte, spürt er unmittelbar bevorstehen, als er Anfang 1939 auf seinen für längere Zeit geplanten Europaaufenthalt verzichtet und nach zwölf Tagen bereits nach Afrika zurückfährt. Rasch hatte er seine wichtigsten privaten Angelegenheiten geregelt und in weiser Vorausschau alles in die Wege geleitet, um sein Spital für die nächsten Jahre materiell abzusichern.

Während in Europa der schwerste Krieg tobt, den die Menschen jemals erlebt haben, bleibt Albert Schweitzer neuneinhalb Jahre lang ununterbrochen in Afrika. Für viereinhalb Jahre verläßt er nicht einmal das Spital. Er will in der schwierigen Situation der Kriegsjahre seinen Posten als Leiter des Krankenhauses nicht verlassen. Es heißt natürlich jetzt, mit dem Operationsmaterial haushalten - nur die dringlichsten Operationen dürfen unternommen werden.

Das Urwaldkrankenhaus wird 1940 während der Kämpfe um Lambarene zwischen den Truppen General de Gaulles und denen von Vichy vor Schaden bewahrt, da beide kämpfenden Parteien auf Bombenabwürfe verzichten. Gabun bekommt schließlich eine mit den Alliierten zusammengehende Regierung. Dadurch ist das Spital von Frankreich und dem europäischen Kontinent abgeschlossen. Es kann aber jetzt mit England und den Vereinigten Staaten von Amerika verkehrt werden. -

Schweitzers Frau Helene, eine Jüdin, hatte mit der Tochter Deutschland verlassen, um in Amerika Vorträge über Lambarene zu halten und Spenden zu sammeln, die dazu beitragen sollten, das Spital über den Krieg zu retten. Sie kehrt 1941 nach abenteuerlicher Reise durch das von Deutschland besetzte Frankreich nach Lambarene zurück. Ein Jahr später, als die Vorräte an Arzneimitteln zuende gehen, kommen rechtzeitig die ersten 28 Kisten mit Medikamenten aus den Vereinigten Staaten an.

ALBERT SCHWEITZER:

Wie dankbar bin ich den treuen Freunden, daß ich nun, wie früher, alle Patienten, die es nötig haben, aufnehmen und verpflegen kann! Jetzt sind wir auch imstande, wieder mehr zu operieren als bisher.

SPRECHER:

Außer Albert Schweitzer befinden sich in diesen Jahren zeitweise zwei, manchmal aber nur ein zusätzlicher Arzt in Lambarene. Es gibt eine Reihe von Aufzeichnungen der Ärzte und Arzthelferinnen aus dieser Zeit:

ARZT:

Er hatte ein richtiges Gefühl für kranke Menschen, für diese kritischen Momente im Leben eines Arztes, in denen er beschließen muß, die Behandlung eines Menschen abubrechen. Wenn er ihm nur noch mehr Leid zufügte, spürte er das intensiv. Er merkte, wenn ein Mensch dem Tode nahe war, und er merkte - ich erinnere mich daran, wie er mir manchmal die Anweisung gab, einen Abszeß aufzuschneiden, wenn ich glaubte, ich könnte noch einen Tag warten. Dann sagte er: "Nein, jetzt, heute, in dieser Minute." Und er hatte Recht, jedesmal. Immer war ein halber oder ein ganzer Liter Eiter in dem Bein des Menschen - in diesen großen tropischen Abszessen.

ARZTHELFERIN:

Er arbeitete im Sechzehn-Stunden-Rhythmus, wenn er seine Runde machte. Sein Schritt war rasend schnell, aber wegen seiner enormen Kraftreserven konnte er mit einem Minimum an Nahrung und Schlaf weitermachen. Nachdem er einmal bis vier Uhr morgens gearbeitet hatte, sagte ein Freund zu Ihm: "Man kann eine Kerze nicht an beiden Enden abbrennen." Aber Schweitzer erwiderte: "Oh doch, das kann man, wenn die Kerze lang genug ist."

ALBERT SCHWEITZER:

Im Laufe von 1944 kommt uns zum Bewußtsein, wie müde wir eigentlich sind. Diese Müdigkeit hat ihren Grund ebenso sehr in dem zu langen Aufenthalt in dem heißen, dumpfen äquatorialen Klima wie in der durch die übergroße Arbeit verursachten stetigen Überanstrengung.

SPRECHER:

Helmut Groos drückt in der kritischen Studie über Schweitzer sein Staunen aus:

HELMUT GROOS:

Wie dieser Mann, nachdem er ein langes Tagewerk vollbracht, alles Erdenkliche besorgt, die Kranken behandelt, die Arbeitsfähigen zur Arbeit eingeteilt und angehalten, für jeden, auch jedes seiner Tiere, ein freundliches Wort gehabt hat, dann am Abend in seinem Zimmer, das keine Bequemlichkeit kannte

und ihm nicht nur als Wohn-, Studier- und Schlafzimmer, sondern auch zur Verwahrung des so wichtigen Werkzeugs diente, auf einem Hocker an seinen Manuskripten schaffte, um sich schließlich in tiefer Nacht im Nebenraum in welchem auch das Lager einer blinden Antilope Platz hat, an sein Orgelklavier zu setzen; dazu gibt es, soweit man auch zurückblättern mag, in dem buten Bilderbuch der Menschheit, keine Parallele.

Musik 21

ARZT:

Oft bleibe ich in der Dunkelheit, an einen Palmbaum gelehnt, in der Nähe des Zimmers stehen, aus dem die wunderbare Harmonie einer Fuge oder eines Choralvorspiels dringt. Ich höre die Pedale unter dem Druck der Füße ächzen. Manchmal verrät eine plötzliche Unterbrechung, daß der Spieler abgelenkt wurde. Die Stimme des Doktors ruft: "Bichette! Bichette!" Das muß eine der jungen Antilopen sein, die das Vorrecht besitzen, sich in seinem Zimmer aufzuhalten, und die ohne Rücksicht auf die geistliche Musik an einem in ihrer Reichweite gelassenen Manuskript oder Kleidungsstück knabbert. Ist der Frechdachs mit einem Lächeln in eine Ecke zurückgescheucht oder hat er sich zu Füßen seines Herrn niedergelegt, so ertönt die Zaubermusik wieder in die Dunkelheit hinaus.

Musik 22

SPRECHER:

Die ersten Nachkriegsjahre stellten so große Anforderungen an ihn, daß er nur einen Teil dessen, was getan werden sollte, erledigen konnte. Als er aber Ende 1948 das Spital in guten Händen weiß, fährt er wieder nach Deutschland und nimmt im darauffolgenden Jahr sogar eine Einladung nach Amerika an, wo er mit unerwarteter Herzlichkeit aufgenommen wird.

Von da an steigt sein Ruhm ständig. Die amerikanische Zeitschrift "Life" bezeichnet ihn gar als 'den größten Menschen der Erde'. In den Jahren danach bekommt er viele Preise und Ehrentitel. Unter anderen den Friedenspreis des deutschen Buchhandels, die Paracelsus-Medaille, die erste medizinische Ehrung und schließlich, 1952, den Friedensnobelpreis. Von dem Geld, das dieser Preis einschließt, kann er das Lepradorf bezahlen, dessen Aufbau er gerade in Angriff genommen hatte. Seine Nichte:

NICHTE SCHWEITZERS (MARIE WOYTT-SECRETAN):

Wenn er Preise entgegennahm, Orgelkonzerte gab oder um Spenden für sein Urwaldkrankenhaus bat, so kam er bei all diesen Anlässen mit einer anklammern Fliege und einem alten schwarzen Anzug aus, den der Schneider von Günsbach 1905 für ihn gemacht hatte.

SPRECHER:

Dieses 'image', das ihn unter seinen Zeitgenossen unverwechselbar machte, hatte sich Albert Schweitzer nicht etwa nach reifer Überlegung zugelegt, wie es heute 'öffentliche Personen' tun, um auf sich aufmerksam zu machen, sondern es entsprach ganz einfach der ihm angeborenen Genügsamkeit.

Seine große Bescheidenheit, die mit einem starken Selbstbewußtsein verbunden war, macht ihn geradezu allergisch gegenüber den Ehrerweisungen. Einmal sprach eine Engländerin zu ihm von

der Ehre, als die sie und ihr Haus es empfunden hatten, ihn als Gast bei sich haben zu dürfen. Bei dem Worte 'Ehre' zog Schweitzer sie erschrocken zur Seite und bat sie, dies Wort nie wieder in einem Zusammenhang mit ihm zu verwenden.

Es bleibt nicht aus, daß infolge seines Ruhm das Urwaldspital in Lambarene von Besuchern aus aller Welt aufgesucht wird.

BESUCHER 1:

Der erste Eindruck, den man von Schweitzer hat, ist der eines kräftigen Selbstvertrauens, der zweite das völlige Fehlen jeder Affektiertheit, jeden Hochmuts.

BESUCHERIN:

Ein leichter Spott leuchtet aus seinen Augen. Er ist eher ironisch als jovial. - Schweitzer ist ein tiefer Moralist, hat aber verhältnismäßig wenig Interesse für die Menschen selbst, seien sie nun Afrikaner oder etwas anderes. Er ist nach innen gekehrt, nicht nach außen.

BESUCHER 2:

Seine innere Unnahbarkeit ist erstaunlich; mit den meisten seiner Mitarbeiter hat er nur wenig Fühlung. Dabei ist er frei von jeder Eitelkeit, doch seiner persönlichen Überlegenheit gewiß; und er läßt sie auch spielen, wenn es nottut. Diese Haltung verrät keinen Geltungstrieb, eher eine gewisse Skepsis gegenüber den Menschen im allgemeinen und den afrikanischen Eingeborenen im besonderen.

SPRECHER:

Schweitzers Verhältnis zu den Schwarzen glich, wie wir hörten, dem des älteren zum jüngeren Bruder. Anfang der fünfziger Jahre aber muß er im Zuge der Entwicklung der Verhältnisse in Afrika, dieses nicht unautoritäre Verhältnis umformulieren - was ihm offensichtlich nicht leicht fällt:

ALBERT SCHWEITZER:

Jetzt müssen wir uns darein finden, uns nicht mehr als die älteren Brüder zu fühlen und nicht mehr als solche zu handeln. Nach der heute vorherrschenden Meinung kann die Geburt der Fortschritts-Ära nur stattfinden unter der Bedingung, daß der jüngere Bruder als mündig und genauso urteilsfähig wie der ältere Bruder betrachtet wird. So hat der Zeitgeist entschieden. Die Geschichte wird eines Tages ihr Urteil über die Erfolge sprechen.

Musik 23

SPRECHER:

Schon 1949 hatte er damit begonnen, sich mit den atomaren Risiken zu beschäftigen, was ihn, wie er in einem Brief schreibt, 'im Tage zwei bis drei Stunden Arbeit kostet'. Die ersten Stimmen gegen die Kernwaffenversuche der Großmächte werden laut. Im Februar 1955 wendet sich Schweitzer in einem Brief an Albert Einstein.

ALBERT SCHWEITZER:

Wir erleben unsere furchtbare Zeit miteinander in derselben Weise und ängstigen uns miteinander um die Zukunft der Menschheit. Merkwürdig ist, wie oft in der Öffentlichkeit unsere Namen miteinander genannt werden. Ich bekomme Briefe, in denen verlangt wird, daß Sie und ich und andere mit uns die Stimme erheben.

SPRECHER:

Diese Stimme erhebt er selbst dann zum ersten mal 1957 in einer Rundfunkansprache. Seinen Entschluß, sich nie in etwas einzumischen, was auch nur entfernt mit politischen Fragen verknüpft ist, hat er mit 82 Jahren, wie er selbst sagt 'über den Haufen geworfen'. Schlicht und direkt, nicht akademisch und schwerfällig will er jetzt die Gefahren der Kernwaffenversuche der Öffentlichkeit zu Bewußtsein bringen. Damit er sachkundig formulieren kann, muß er sich in die fremde Materie der Kernphysik, in ihre Grundzüge und die möglichen Umwelteinflüsse einarbeiten. Das erinnert in der Art an die ungeheure Leistung, die er damals vollbrachte, als er den Umweg über das lange Studium der Medizin gehen mußte, um dem Menschen unmittelbar zu dienen.

ALBERT SCHWEITZER:

Daß in der Natur von uns geschaffene radioaktive Elemente vorhanden sind, ist ein unfabliches Ereignis in der Geschichte der Erde und der Menschheit. Es zu unterlassen, sich mit der Bedeutung und seinen Folgen abzugeben, ist eine Torheit, welche die Menschheit furchtbar teuer zu stehen kommen kann. In Gedankenlosigkeit wandeln wir in ihr dahin. Es darf nicht sein, daß wir uns nicht noch beizeiten auffaffen und die Einsicht, den Ernst und den Mut aufbringen, ihr zu entsagen, um uns mit der Wirklichkeit auseinanderzusetzen.

SPRECHER:

Das von Schweitzer benannte Problem, besteht heute fort. Es hat sich nur von der Sorge um die Folgen der Atomwaffenversuche zu der Sorge um Schäden an den Atomkraftwerken verlagert.

Im zweiten Teil seiner Kulturphilosophie von 1923 gibt es folgenden Aufruf Schweitzers: Wenn mit dem materiellen Fortschritt der geistige nicht Schritt halte, dann gleiche die Kultur "dem Schiffe, das mit defektem Steuerapparat in stetig beschleunigter Fahrt seine Steuerbarkeit verliert und damit der Katastrophe zutreibt".- Diese Wahrheit, die nunmehr die Spatzen von allen Dächern einer durch Atombombe und Umweltsorgen verstörten Menschheit pfeifen, hat er mit als erster und so deutlich wie kaum ein anderer gesehen, zu einer Zeit, als selbst das Automobil noch eine Seltenheit war.

Schweitzers Leben, dessen Plan er in früher Jugend festgelegt und das er dann nach diesem Plan verwirklicht hat, fast einem Künstler gleich, der seine Gedanken durch die Ausführung zu einem Kunstwerk erhebt, - Schweitzers Leben neigt sich dem Ende zu.

Zu seinem 90sten Geburtstag, 1965, bekommt er Besuch aus aller Welt, aber schon ein halbes Jahr später berichtet eine Mitarbeiterin:

MITARBEITERIN:

Am 18. August sah man ihn das letzte Mal hinter seinem Schreibtisch in der Pharmazie, wo jeder zu ihm kommen konnte. Ein letztes Mal rührte er das alte Klavier an. Da er ein paar Tage später während eines kleinen Spaziergangs gestürzt war, mußte er sich auf Anordnung der Ärzte zwei oder drei Tage zu Bett begeben. An den drei folgenden Tagen bat er darum, eine vollständige Fahrt im Jeep durch sein

Spitalgelände zu machen; er stieg für kurze Fußwege ab, konnte aber keiner Unterhaltung mehr folgen.

BESUCHER:

Ich war tief beeindruckt von seinem blassen und fast starren Gesicht. Man spürte den Verfall von Tag zu Tag voranschreiten. Die Angst legte sich um die Herzen. Alle nahmen wahr, wie das Unwiderrufliche sich erfüllte. Die Ärzte hatten keine Hoffnung mehr.

MITARBEITERIN:

Die Musik tat ihm wohl. Mit geschlossenen Augen hörte er während der letzten Tage Bach und Beethoven. Am Samstag, den 4. September hörte er das letzte Stück Musik, das Adagio aus der 5. Symphonie von Beethoven "

Musik 24

Ende

MUSIKLISTE

Musik 1

Johann Sebastian Bach: Orgelbüchlein
No 28 - Jesus Christus, unser
Heiland 45"

Musik 2

Johann Sebastian Bach: Das wohltemperierte Klavier
Präludium und Fuge III
Cis-dur BWV 848
Präludium 1'25" ca.

Musik 3

Johann Sebastian Bach: Das wohltemperierte Klavier
Präludium und Fuge II
c-moll BWV 847
Präludium 40"
dann dem folgenden Text unterlegen
nach Geschmack ausblenden

Musik 4

Johannes Brahms: Ein deutsches Requiem op. 45
3. Satz, von der Zeile "Ich hoffe auf Dich"
nach 2' dem folgenden Text kurz unterlegen und dann ausblenden

Musik 5

Johann Sebastian Bach: Das wohltemperierte Klavier
Präludium und Fuge V
D-dur BWV 850
Präludium 1'31"

Musik 6

Johann Sebastian Bach: Orgelbüchlein
No. 9
Vom Himmel kam der Engel Schar
1'10"

Musik 7

Johann Sebastian Bach: Matthäus-Passion BWV 244
Das Vorspiel zur Arie
"Erbarme Dich, mein Gott" ca. 1'

wenn der Gesang anfängt langsam über dem
folgenden Text ausblenden

Musik 8

Johann Sebastian Bach: Ouvertüre (Suite) Nr. 1 C-dur, BWV 1066

Ouverture 2'15"

dann über dem folgenden Text ausblenden

Musik 9

Johann Sebastian Bach: Französische Suiten

Suite Nr. 2 c-moll; 4. Air BWV813

1'

Musik 10

Johann Sebastian Bach: Französische Suiten

Suite Nr. 3 h-moll; 2. Courante BWV 814

entweder 2'10" bis zum Ende stehen lassen
oder nach der Kadenz nach 1'30" unter dem
folgenden Text ausblenden.

Musik 11

Johann Sebastian Bach: Französische Suiten

Suite Nr. 4 Es-dur; 1. Allemande

nach 1'35" ca unter folgendem Text
ausblenden

Musik 12

Johann Sebastian Bach: Orgelbüchlein

No. 16 "Das alte Jahr vergangen ist"
etwa 30" stehen lassen und dann mit
folgender Musik mischen:

Anthologie afrik. Musik Die Musik der Dan

No. 3 Trommel-Rhythmen

etwa 1' stehen lassen und dem folgenden Text
als Hintergrund unterlegen

Musik 13

Anthologie afrik. Musik Die Musik der Dan

No. 4 Häuptlingsmusik

etwa 1' 30" stehen lassen und unter dem
folgenden Text ausblenden

Musik 14

Anthologie afrik. Musik Die Musik der Dan

No. 7 Sanza 50"

Musik 15

Johann Sebastian Bach: Kantate "Also hat Gott die Welt geliebt"

BWV 68

nach 1'40" (nach dem ersten Zwischenspiel) rasch unter dem folgenden Sprechertext
ausblenden

Musik 16

Johann Sebastian Bach: Ouverture (Suite) Nr. 2 h-moll, BWV 1067

Ouverture

nach 2'10" langsam unter dem folgenden Text
ausblenden

Musik 17

Johann Sebastian Bach: Das wohltemperierte Klavier

Präludium und Fuge VI

d-moll BWV 851

Präludium 1'40" ca

Musik 18

Johann Sebastian Bach: Das wohltemperierte Klavier

Präludium und Fuge IX

e-dur BWV 854

Präludium 1'30" ca

Musik 19

Johann Sebastian Bach: Orgelbüchlein

No. 19 "Herr Gott, nun schleuß den Himmel
auf" 2'20"

oder wenn vorhanden

Albert Schweitzer spielt an der Orgel von

St. Aurélie zu Straßburg, 1936

Orgelbüchlein BWV 599-644

"Christ lag in Todesbanden"

2'30"

Musik 20

Johannes Brahms Rhapsodie für Altsolo, Männerchor und

Orchester, op. 53

es wäre besser die Musik 20 zwischen

Sprecher und Schweitzertext zu setzen (nach

Zeile 1699) Das Vorspiel weglassen und nach

ca. 1'30" mit dem Gesangseinsatz "Aber
abseits wer ist's?" anfangen und bis "schlagen
die Sträucher zusammen" stehen lassen.

ca. 1'25"

Musik 21

Johann Sebastian Bach: Das wohltemperierte Klavier

Präludium und Fuge XIII

Es-moll BWV 853

Fuge ca. 1'20" stehen lassen

dann plötzlich unterbrechen und mit dem
Arzt-Text einsetzen.

(nach Gefühl vom Text her handhaben)

Musik 22

siehe Musik 21 nach dem Arzt-Text die letzten 2' der Fuge
wieder aufnehmen und bis zum Ende spielen

Musik 23

Anthologie afrik. Musik Die Musik der Dan

No. 15 Gesang der Jäger aus der Savanne

ca. 1'30" stehen lassen

Musik 24

Ludwig van Beethoven: 5. Symphonie, 2. Satz (andante)

entweder nach 2' ausblenden oder

nach etwa 3' schneiden